Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Evang. Predigerseminars, Wittenberg.

August. 47. Jahrgang 1924. Nr. 8.

Philosophisches

Clauberg, K. W., und Dubislaw, W: Systematisches Wörterbuch der Philosophie. Leipzig 1923, F. Meiner. (V, 565 S.)

Dieses Werk bedeutet eine überaus dankenswerte Ergänzung der bisherigen philosophischen Wörterbuchliteratur. Die sonst vernachlässigten einzelwissenschaftlichen Anknüpfungspunkte der Begriffsbildung sind in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Die einzelnen Artikel zeigen Fühlung mit dem neuesten Stadium der wissenschaftlichen Diskussion; manche, die größere Gebiete umspannen, sind zu stattlichen Aufsätzen angewachsen. Ich hebe z. B. die treffliche Skizze der „Mengenlehre" hervor, die unter dem Stichwort „Menge" die Hauptpunkte dieses philosophisch so interessanten subtilsten mathematischen Forschungszweiges zusammenfaßt, und die Orientierung über die axiomatische Analyse der Zahlenlehre, die die modernsten Feinheiten verständnisvoll berücksichtigt. Kowalewski, Königsberg.

Tumarkin, Anna, Prof., Bern: Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Psychologie. Leipzig 1923, F. Meiner. (VIII, 166 S.)

Die Schrift erörtert in fein abgewogenen Ausführungen den Gegenstand der Psychologie (S. 1—34), die Eigenart des psychologischen Verstehens (S. 35—67), die Methode der psychologischen Forschung (S. 68—106), die Grenzen der wissenschaftlichen Psychologie (S. 107—141) und die Stellung der Psychologie im System der Erkenntnis (S. 142—166). Dabei wird vielfach an Diltheys bekannte Akademieabhandlung „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie" (1894) angeknüpft, teils zustimmend, teils fortbildend. Sehr gut ist die fundamentale Bedeutung des Zweckbegriffs für das psychologische Verstehen herausgearbeitet. Beachtung verdient auch die umsichtige kritische Musterung des „Unbewußten" und die wichtige Warnung vor einer Überschätzung der psychologischen Typen, die doch nur eine heuristische Funktion haben. Ebenso kann man der zum Schluß präzisierten These von der wechselseitigen Ergänzungsbedürftigkeit der Philosophie und Psychologie durchaus zustimmen.

Kowalewski, Königsberg.

Liebert, A., Dr. Prof.: Wie ist kritische Philosophie überhaupt möglich? Beitrag zur systematischen Phänomenologie der Philosophie. 2. ergänzte Aufl. Leipzig 1923, F. Meiner. (XII, 256 S.)

Durch die Ergänzungen hat der verdienstvolle Neukantianer die Wirksamkeit seiner feinsinnigen um das Antinomieprinzip kreisenden Gedanken noch weiter gesteigert. Von größtem Interesse ist u. a., daß nach der eindringenden Untersuchung, die Erich Adickes dem Kantischen Opus posthumum gewidmet hat, der Königsberger Weltweise selbst zuletzt Reflexionen spann, die in die spekulative Richtung von Fichte, Schelling und Hegel einzulenken scheinen. Demnach haben wir auch ein historisches Recht, Kant und seine metaphysischen Fortsetzer als ein Kontinuum aufzufassen. Dem Wunsch Lieberts nach einer Veröffentlichung des Kantischen Opus posthumum ist inzwischen durch Beschluß der Berliner Akademie die Erfüllung sichergestellt.

Kowalewski, Königsberg.

Religionsgeschichtliches.

Cumont, Fr.: Die Mysterien des Mithra. Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Gehrich. 3. vermehrte und durchgesehene Aufl. besorgt von K. Latte. Mit 21 Abbildungen im Text u. auf 2 Tafeln sowie einer Karte. Leipzig 1923, B. G. Teubner. (XV, 248 S.) 3,50 M.

Unter den orientalischen Religionen, die im römischen Reiche mit dem Christentum in Wettbewerb getreten sind, kommt keine an Bedeutung dem Mithrazismus gleich, der im 3. Jahrhundert nahe daran gewesen ist, das Christentum aus dem Felde zu schlagen. Eine wirkliche Kenntnis des Mithraskults besitzen wir erst seit Cumont's grundlegender Publikation der mithrischen Texte und Dokumente (1896 ff.) und seiner kurzen zusammenfassenden Darstellung (1899). Die letztere erfuhr durch Gehrich eine verständnisvolle deutsche Bearbeitung, und diese deutsche Ausgabe des geistvollen, überaus anziehend geschriebenen Buches hat wesentlich dazu beigetragen, geschichtlich zuverlässige Vorstellungen über Geschichte, Wesen und Bedeutung der Mithrasreligion zu verbreiten. Die vorliegende 3. Auflage ist in der Hauptsache ein — technisch ungewöhnlich guter — photomechanischer Abdruck der 2., vermehrt durch Anmerkungen, die wertvolles Material zur Kritik der Quellen enthalten, einen längeren Anhang, wichtig durch ein Verzeichnis der hauptsächlichsten neuerdings gefundenen mithrischen Denkmäler, und ein ausführliches Register. Die ausgezeichnete Skizze der Geschichte und durch kaiserliche Gunst geförderten Ausbreitung der Mithrasmysterien,

ihrer Lehre und ihres Kultus, ihrer religionsgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Beziehungen usw. hat auch in der neuen Gestalt Anspruch auf die Aufmerksamkeit der weitesten Theologenkreise, nicht zuletzt wegen ihrer vorbildlichen Methode und besonnenen religionsgeschichtlichen Urteile: parsischer Einfluß auf die Entstehung des Judentums, Unmöglichkeit einer Einwirkung der Mithrasmysterien auf das Urchristentum, später gegenseitige Beeinflussung von christlicher und mithrischer Religion. Behm, Göttingen.

Greßmann, J.: Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen. Mit 9 Abbildungen auf Tafeln. Leipzig 1923, J. C. Hinrichs. (40 S.) 1,35 M.

In einer Anzahl lose zusammengefügter Einzelbilder schildert G. an den Bräuchen des ägyptischen Gottesdienstes, den Sitten, festlichen Begehungen und Umzügen den Osirisglauben, wie er im religiösen Volksbewußtsein gelebt hat. Das bunte Material, aus literarischen und monumentalen Quellen der verschiedensten Epochen zusammengetragen, sträubt sich zwar zuweilen gegen eine solche zeitlose kultgeschichtliche Betrachtung. Aber der Versuch, das größte Geheimnis, das der Ägypter alljährlich feierte und das den Höhepunkt seines religiösen Erlebens bildete, aus dem kultischen Brauche selbst heraus nachempfinden zu lassen, ist methodisch bedeutsam und fruchtbar für das religionsgeschichtliche Verständnis. Behm, Göttingen.

Theologisches.

v. Harnack, Adolf: Erforschtes und Erlebtes. Gießen 1923, A. Töpelmann (VIII, 423 S.)

Von Harnacks „Reden und Aufsätzen" liegt ein sechster Band unter dem Sondertitel „Erforschtes und Erlebtes" vor. Auch er umschließt wie die fünf voraufgehenden, deren Inhaltsverzeichnis er zugleich bringt, einen sehr mannigfaltigen Inhalt, ein getreues Spiegelbild von des Verfassers erstaunlicher Arbeitskraft und Vielseitigkeit. Nur weniges ist ganz neu und ungedruckt; anderes besteht aus einer Umarbeitung oder Erweiterung von früher Veröffentlichtem; das meiste stammt aus Zeitschriften, Zeitungen und Privatdrucken. Aber wer sucht und findet es in diesen entlegenen Winkeln? So wirkt doch das Ganze wie ein völlig neues Buch, das man wieder nur mit Dank und Bewunderung aus der Hand legt. Um so mehr bedaure ich, hier nicht die Möglichkeit zu haben, auf einzelnes näher einzugehen. Es sei daher unter dem Theologischen nur an die zum Thesenjubiläum erschienenen Aufsätze über die „Reformation und ihre Voraussetzung" hingewiesen und unter dem Biographischen auf die Gedenkrede zu Albrecht Ritschls 100. Geburtstag. Rascher freilich wird jeder nach dem greifen, was Harnack zu Deutschlands und Europas Schicksalen in den letzten zehn Jahren zu sagen hat, zu den Denkschriften an Bethmann-Hollweg, zu dem Brief an Clemenceau, zu den Aufsätzen über „die Religion im Weltkriege" und über den Frieden Europas. Es sind die wertvollen Zeugnisse eines nicht nationalistisch gebundenen, aber national empfindenden und Deutschland liebenden Mannes, der felsenfest von dem durchdrungen ist, was die deutsche Arbeit und insbesondere die deutsche Wissenschaft der Menschheit geboten hat und noch immer bieten kann und bieten muß. Harnack verschließt sich nicht gegen das, was die deutsche Diplomatie durch Ungeschick, Dummheit und Leichtsinn gesündigt hat. Aber mit weit stärkeren Worten geht er an gegen die gleichen Verfehlungen im gegnerischen Lager, gegen den teuflischen Lügenfeldzug der gesamten Entente, gegen die verbrecherische Lüge von Deutschlands Kriegsschuld und gegen die Fortsetzung des Krieges bis zum heutigen Tage unter der heuchlerischen Maske des nur durch Zwangsmaßregeln zu erhaltenden Friedens. Man ist stolz, einen Mann von der Bedeutung Harnacks eine solche Sprache führen zu hören. Aber es gilt freilich auch hier wieder sich vor Täuschungen zu hüten. Harnack verlangt Hilfe auf seinem eigensten Gebiete, er schildert mit glühenden Worten „die Krisis der deutschen Wissenschaft," aber er erfährt daraufhin nur das Hohnlachen der „Times" und des einst über die Gebühr von den deutschen Professoren umschmeichelten Haldane. In peinlicher Weise zeigen beide Antworten, daß auch die Stimme eines Harnack noch verhallt wie vor dem Wutgeheul der Franzosen, so vor dem schlechten Gewissen der Angelsachsen. Hier verfangen nicht Bitten und sachliche Auseinandersetzungen sondern nur die langsame Rückkehr zu nationalem Selbstgefühl und nationaler Macht. Wiegand, Greifswald.

Herrmann, W.: Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Prdoz. Lic. F. W. Schmidt, Halle. Tübingen 1923, J. C. B. Mohr. (VIII, 494 S.)

In dem Kreise der Freunde und Schüler Ritschls stellte W. Herrmann ohne Zweifel die ausgeprägteste Gestalt dar. Der Denkernst und die Geschlossenheit seiner gewiß nicht sonderlich reichen Theologie, die Energie des Ringens mit heute noch unerledigten Problemen wie „Glaube und Geschichtsforschung", das starke persönliche Pathos seiner Rede werden noch für lange hinaus das Studium seiner Schriften lohnend machen. Es ist daher zu begrüßen, daß Verleger und Herausgeber aus den in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten oder als Einzelheften erschienenen und nicht mehr erreichbaren Aufsätzen Herrmanns eine Auswahl von 20 Arbeiten darbieten. Die drei ersten Aufsätze stellen Herrmanns Verhältnis zu Luther, Kant und Ritschl, wie er es sah, dar, beleuchten also die geschichtliche Stellung seiner Theologie. Den Hauptinhalt des Bandes bildet sodann eine Reihe von Arbeiten, in denen Herrmann sein eigenes theologisches Programm entwickelt und zu großen grundsätzlichen Fragen wie „Glaube und Geschichte" Stellung nimmt. Hier hätte ich die höchst be-

zeichnende Schrift „die mit der Theologie verknüpfte Not der evangelischen Kirche und ihre Überwindung“ (Rel.-gesch. Volksbücher IV, 21. Tübingen 1913) gern abgedruckt gesehen: sie läßt, wie keine seiner anderen einschlägigen Aufsätze, in die Krisis hineinschauen, die für seine Theologie der „Tatsache Jesus“ die radikale Entwicklung der neutestamentlichen Kritik und die „Möglichkeit“ der Ungeschichtlichkeit Jesu bedeutete; die Art, wie er a. a. O. S. 28 ff. den Kampf des Glaubens angesichts dieser „Möglichkeit“ beschreibt, gehört zu dem Gesamtbilde seiner Theologie wesentlich hinzu. Den Schluß des Bandes machen Aufsätze zur Ethik und verwandten Fragen. — Im einzelnen könnte man über die Auswahl, die getroffen ist, gewiß rechten. Aber die Subjektivität des Urteils würde bei dem Kritiker nicht minder sich geltend machen wie bei dem Herausgeber. Im übrigen setzt ein am Schluß gebotenes „Verzeichnis der Veröffentlichungen W. Herrmanns“ in den Stand, die vermißten Aufsätze wenigstens aufzufinden. — Beim Durchlesen des Bandes empfindet man stark, wieweit die Zeit Herrmanns schon hinter uns zurückliegt. Wir atmen in anderer Luft. Der Neukantianismus, der Wissenschaftsbegriff, der reine Ethizismus der Religionsbegründung — das alles gehört längst der Geschichte an, von persönlichen Besonderheiten Herrmanns, wie dem unerträglich sich wiederholenden, seltsamen Protest gegen die „Unwahrhaftigkeit“ des kirchlichen „Glaubens an Heilstatsachen“, ganz abgesehen. Herrmanns Gedankenkreis war nicht groß. Die 20 Arbeiten des vorliegenden Bandes machen, gerade weil die Gegenstände an sich sehr verschiedenartig sind, zuletzt doch einen monotonen Eindruck. Ein Vergleich Herrmanns mit seinem Zeitgenossen M. Kähler ist lehrreich. Kähler ist der ungleich reichere, in der Sache und im Ausdrucke. So ergreifend Herrmann von Jesus sprechen kann, so sehr kehren doch gerade hier bei ihm die gleichen Wendungen immer wieder. Es fehlt die unvergleichliche Konkretheit Kählers. Man wird freilich, um gegen Herrmann nicht ungerecht zu sein, das vollständige Erscheinen seiner dogmatischen Diktate, die jetzt in der „Christlichen Welt“ gedruckt werden, abwarten müssen. Wie Herrmann in der Lehre von der Sünde und Schuld, besonders in der Stellung zum Erbsündegedanken charakteristisch von den Traditionen des Ritschl'schen Kreises abweicht, so wird, wie ich glaube, in der speziellen Dogmatik überhaupt seine größere Nähe zu der paulinischen und reformatorischen Theologie ans Licht kommen. Auch Herrmanns Prinzipienlehre hat uns Jüngeren noch etwas zu sagen. Zwar sind wir nicht mit Horst Stephan (Glaubenslehre) und mit dem Herausgeber des Herrmann-Bandes der Meinung: „eine wirklich p r o t e s t a n t i s c h e Theologie könne nur von der von Herrmann gelegten Grundlage aus weiterbauen“ (S. III), und können insbesondere nicht zugeben, daß Herrmanns „Wendung zu Luther“ die doch auf Schritt und Tritt durch seinen neukantischen Ansatz gehemmt war, die heute unter uns spürbare Wirkung der reformatorischen Theologie eingeleitet hat. Aber für eine wirkliche „Theologie des Glaubens“ hat Herrmann mit seiner Erkenntnis, daß die Gedanken des Glaubens in der lebendigen Bewegung des Glaubensaktes ihre Stelle haben, entscheidend Wichtiges programmatisch ausgesprochen. Hier sehe ich einen Ansatz, dessen Fruchtbarkeit sich noch bewähren soll. — An Irrtümern und Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 4, Anm. 1: Die Rede Herrmanns kann nicht im Oktober **1890**, sie muß nach S. 3 in Ritschls Todesjahre, also **1889**, gehalten sein. S. 2 Z. 13 v. u.: Tatsache statt Tatsachen? S. 40 Z. 13 v. u.: ist nicht für „jedem“ vielmehr „jenem“ zu lesen? S. 102 Mitte: Klarheit. S. 153, Z. 6 v. u.: „allgemeingültig“. S. 161 Mitte: „sobald“. S. 164 Z. 11 v. o.: „sei die Religion bei uns.“

Althaus, Rostock.

Koehler, Fr. D. Pfr.: Dynamik des religiösen Geistes. Wie gelangt die Frömmigkeit zur Auswirkung ihrer Kraft? Eine religionswissenschaftliche Untersuchung über die Funktionskraft des Glaubens. Leipeig 1921, A. Deichert. (VIII, 180 S.)

Daß auch auf deutschem Boden der Versuch gemacht werden würde, einmal unter Hinzuziehung des Begriffs der Kraft ein System des christlichen Glaubens zu entwerfen, war bei dem heutigen Herüberwirken amerikanisch-pragmatistischer Einstellungen auf die europäische Wissenschaft zu vermnten. Und sicherlich kommen auch wichtige biblische Gedanken zu ihrem Recht, wenn man den Begriff der religiösen Energie, der Dynamis im paulinischen Sinn des Worts, auszumünzen versucht. Ich erinnere mich, daß ich selbst unter dem Eindruck Herrmann'scher Gedanken, in denen ja der überwältigende Eindruck und der Glaube an die Macht des Guten eine entscheidende Rolle spielt, früher einmal für mich den Versuch einer religiösen Dynamik gemacht habe. — Was aber hier von K. dargeboten wird, kann wissenschaftliche Ansprüche schwerlich befriedigen. Schon die auf naturwissenschaftlich-physikalischen Lehrsätzen aufbauende allgemeine Kräftelehre, die in Anknüpfung an Gedanken von Schleich eine Grundlage bilden soll für eine Dynamik des religiösen Geistes, kommt über geistreiche Analogien kaum hinaus. Wenn man aber schon einmal diesen Gesichtspunkt geltend machen will, dann kann es sich doch nicht, wie der Verf. will, um eine neben die Dogmatik und Ethik sich setzende dritte Disziplin handeln, sondern allerhöchstens um einen Gesichtspunkt, der in Dogmatik und Ethik selbst zur Geltung zu bringen ist und dort z. T. auch schon bisher zur Geltung gebracht worden ist. Tatsächlich kommt denn auch gar nicht eine solche neue Disziplin heraus, sondern was der Verf. bringt, ist ein System des christlichen Glaubens unter dem Gesichts-

punkt, daß zunächst von den Hemmungen des religiösen Geistes, seine Kräfte zu entfalten, die Rede ist, also von einer dynamischen Sündenlehre, dann von dem Wege, der religiösen Energie freien Raum zu geben, ferner von Christus, dem Kraftheld, vom Heiligen Geist als der Energienvermittlung, von der im Glauben wirksamen Energie der Gnade, von der in der Liebe tätigen Kraft des Glaubens, von der Umsetzung der religiösen Kraft in Erleuchtung, schließlich von der Spannkraft der religiösen Hoffnung. Was aber in all diesen Kapiteln der Verfasser bringt, ist nun nicht etwa eine eindringende wissenschaftliche Untersuchung der hier vorliegenden Zusammenhänge, sondern er gibt im Anschluß an sehr viele Bibelsprüche in oft geschmacklos geistreicher Weise eine Reihe von mehr oder weniger erbaulichen Erörterungen. Um seine Sprechweise zu charakterisieren, greife ich nur heraus den geradezu schauerlichen Satz, S. 61: „So werden wir nicht in Anfechtung fallen, sondern Gott in die ausgebreiteten Arme.“ — Übrigens ist das Buch deswegen bezeichnend, weil es zum ersten Male, soviel ich sehe, ein Einarbeiten Steiner'scher Ideen in die christliche Glaubenslehre uns zeigt. An verschiedenen Stellen tritt dieser Einfluß zu Tage, z. B. in der Dämonologie, vor allem aber auch in dem Abschnitt über die aus dem Glauben entsprießende Kraft der Erleuchtung, überhaupt in einer gewissen Vorliebe für Kraftansammlung durch Konzentration. Wie willkürlich hier die Urteile des Verf. gefällt werden, geht aber daraus hervor, daß er der Meinung ist, daß in den Phantasmagorien Steiners wohl Kraftquellen lägen für unsere Lebensauffassung; dagegen meint er S. 67: „Aus einem für uns geschlachteten Passahlamm können wir keine lebendigen Kräfte mehr auslösen.“ Der hier verwandte Maßstab: schafft etwas „Kraft“, ist bei einem Anglo-Amerikaner mit seiner Einstellung auf den Effekt entschuldbar, bei einem Deutschen aber nicht. Die tiefste Wahrheit könnte ja durchaus in etwas liegen, was — am pragmatistischen Maßstab gemessen — keine Kraft in sich enthält, was schwach ist in unseren menschlichen Augen, aber Kraft Gottes in einem weit über den Sinn dieses Buchs hinausgehenden Sinn in sich trägt. Mag deshalb auch das Buch im einzelnen schätzenswerte Bemerkungen enthalten, wissenschaftlich und religiös angesehen erscheint es mir verfehlt.

Hupfeld, Bonn.

Mellor, Stanley A.: **Jesus.** Ins Deutsche übersetzt von A. M. Meyer. Gießen 1923, A. Töpelmann. (VIII, 61 S.) 1 M.

Wenn an dem Christusbild die Eigenart von jemandes Christentum deutlich wird, so ist der Untertitel dieses Heftes „Sechs Reden über modernes Christentum“ die zutreffende Umschreibung seines Inhalts: es bietet eine geschlossene Reihe christologischer Vorträge, von dem den Modern Churchmen nahestehenden Autor in der Form freier Abendpredigten auf einer Liverpooler Kanzel gehalten. „Modernes Christentum“ in M.s Sinne gründet im Christuserlebnis, wie bei Paulus und Johannes, nicht in der Christusmetaphysik, wie bei dem „Traditionschristentum“ der Glaubensbekenntnisse. Es versucht, den der Kirche verloren gegangenen Werten aus Jesu Verkündigung (Gottesreich, ethische Forderungen, Jüngerschaft usw.) wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Ihm ist der Kerngedanke des christlichen Glaubens: „Gott ist Gestalt geworden im Menschen“, das Evangelium von des Menschen Göttlichkeit, die Lehre von der universalen Einheit alles Lebens in dessen Kerne, Gott. Jesus repräsentiert diese „Gott-Mensch-Einheit“ kraft seiner moralischen und geistigen Eigenschaften. Jesus, der Mensch, ist die höchste Offenbarung der Gottesnatur. Die Wahrheit des deus incarnatus in Jesus Christus ist eine Wahrheit für die ganze Menschheit. Das Gottesleben ist als ein immanentes vorzustellen, sich auswirkend nach dem Prinzip der Inkarnation, in verschiedenen „Stärkegraden“. Jede Menschenseele soll schließlich zu derselben Einheit mit Gott heranwachsen wie ihr Meister Jesus Christus. Durch lebendigen Kontakt mit dem Geiste Jesu und seiner Persönlichkeit und durch Selbsthingabe in aufopfernder Liebe geht der Weg in die Wirklichkeit Gottes, zur Einigung mit dem summum bonum. Schließlich wird auch die Harmonie der hier vertretenen religiösen Gottesvorstellung mit moderner Wissenschaft und Philosophie hervorgehoben. — So ernst und überzeugt, feurig und beredt diese Gedanken von M. vorgetragen werden, dem deutschen Leser sagen sie nichts, was ihm nicht schon seit Jahrzehnten reichlich genug von liberalen Theologen geboten worden wäre: mystischer Subjektivismus, der biblische Formeln braucht, ohne ihren Gehalt zu fassen, auf historizistisch-moralistischer Weltanschauungsgrundlage. Trotz des Mottowortes aus Albert Schweitzer steht M. im Bann einer überwundenen Phase der Leben-Jesu-Forschung. Den Reden fehlt, um christlich zu sein, der Gott der geschichtlichen Heilsoffenbarung, und ihnen fehlt, um modern zu sein, der Überdruß gegenüber dem Rationalen, das Gefühl für das Unbedingte, das „ganz Andere“, das „Heilige“ in der Religion, das tremendum noch mehr als das fascinosum. Interessant für den Einfluß deutscher Vorkriegstheologie auf England — M. hat in Deutschland studiert — ist sein Büchlein heute für uns ein Anachronismus.

Behm, Göttingen.

Ording, Hans: **Untersuchungen über Entwicklungslehre und Teleologie.** Mit Rücksicht auf die theologische Erkenntnis. Berlin 1921, Trowitsch u. Sohn. (196 S.)

Das sorgfältig gearbeitete Buch Ording's stellt sich die Aufgabe, die Brauchbarkeit des Entwicklungsbegriffs für die christliche Theologie zu untersuchen. In eingehenden Erörterungen sucht er die im Laufe der Geschichte hervortretenden verschiedenen Entwicklungsbegriffe zu

analysieren und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß außer dem Hegelschen, der aber eigentlich der Begriff der Emanation ist, überall eine naturalistische Grundlage durchschimmert, die diesen Begriff unbrauchbar macht, um etwa als modernes Analogon zum Logosbegriff zu dienen. Dagegen scheint ihm der Begriff der Teleologie, und zwar im Sinne eines auf die Gesamtheit des Geschehens anzuwendenden methodisch-formalen Prinzips als Ausdruck für den christlichen Glauben an Gott geeignet zu sein. Die Schlußbemerkungen des Buchs suchen das an einzelnen Dogmen zu illustrieren. —In seiner Kritik des Entwicklungsbegriffs stimme ich O. rückhaltlos zu. Indessen scheint mir O. nicht gespürt zu haben, daß auch der Begriff der Teleologie ein dem christlichen Glauben gegenüber disparates Moment an sich trägt. Er rationalisiert nämlich unwillkürlich in sehr bedenklicher Weise. Es erscheint mir bedenklich, den Zauberschlüssel eines solchen Begriffs überhaupt als systematischen Ausgangspunkt zu benutzen. Dabei kommt die barocke Wirklichkeit oft zu kurz. Ich denke z. B. daran, daß die Rechtfertigung durch die teleologische In-Beziehungsetzung zur Heiligung allzuleicht in ihrer Eigenart verkannt wird. Ich verkenne nicht, daß das Buch einen außerordentlichen Scharfsinn verrät, daß es ein vielversprechendes Anfängerwerk eines Dogmatikers ist, der in Zukunft vielleicht noch viel zu sagen haben wird, daß eine Fülle tiefdringender Beobachtungen in ihm niedergelegt sind, daß in Kritik und Neuaufbau schon hier ersprießliche Arbeit geleistet wird. Aber die oben geltend gemachten Bedenken wollte ich nicht unterdrücken, damit nicht der Verf. in ein falsches Systematisieren hineingerät. — An einzelnen Stellen merkt man, daß der Verf. nicht seine Muttersprache schreibt. Auch Druckfehler sind mehr als üblich stehen geblieben. Hupfeld, Bonn.

Bibelwissenschaftliches.

Die Mischna, Text, Übersetzung und ausführliche Erklärung mit eingehenden geschichtlichen und sprachlichen Einleitungen und textkritischen Anhängen . . . hrsg. von Prof. D. Dr. Beer-Heidelberg und Prof. D. O. Holtzmann-Gießen.

Albrecht, K. D. Dr. Geh. Studienrat, Oldenburg: **Bikkurim.** (Erstlinge) Text, Übersetzung und Erklärung nebst einem textkritischen Anhang. Gießen 1922, A. Töpelmann. (VIII, 64 S.)

Heinrich Laible hat im Th. L.-Blatt 1923 Nr. 18. 277—283 die vorliegende Ausgabe einer scharfen Kritik unterzogen und in der Herstellung des Textes, der Punktation, der Übersetzung und Auslegung manche Fehler und Versehen nachgewiesen. Die Bearbeitung eines Talmudtraktates ist für einen christlichen Gelehrten in der Tat keine leichte Aufgabe, und man kann es nur bedauern, daß es dem hochverdienten Herm. L. Strack nicht vergönnt gewesen ist, noch weitere Traktate der Mischna in seiner mustergültigen Weise zu edieren. Immerhin wird man der Albrecht'schen Publikation zugestehen dürfen, daß sie eine zwar nicht fehlerfreie, aber doch sehr bequeme und handliche Ausgabe des Traktats Bikkurim darbietet. Solchen, die mit der Mischna noch nicht vertraut sind, leistet sie durch die Punktation des Textes, die glatte Übersetzung und die im ganzen gut einführende Erläuterung einen schätzenswerten Dienst. Zum Verständnis des N. T. wirft der Traktat nicht viel ab. Die Pächter, die als Zins einen Teil des Bodenertrages abliefern und mit Meuchelmördern und Räubern in eine Reihe gestellt werden (I. 2.[b]), bilden eine lehrreiche Parallele zu den Weingärtnern Mk. 12, 1—9. Der Proselyt, dessen Mutter aus Israel gewesen ist (I. 4.[a]), erinnert an Timotheus Apg. 16, 1—3. Die Einleitung behandelt die Entstehungsgeschichte des Traktats, sowie in nicht sehr klarer Darstellung die Geschichte der Erstlinge vom A. T. bis auf die Midraschim. Die von Graetz übernommene Ansicht, die Schilderung des feierlichen Einbringens der Erstlinge in III. 2 beruhe auf einer Verallgemeinerung eines einmaligen Vorgangs im Jahre 41 n. Chr. (S. 10. u. 41.), ist sehr anfechtbar. Daß nach längerer Unterbrechung wieder ein Heft der Beer-Holtzmann'schen Mischna-Ausgabe hat erscheinen können, wird man im Interesse einer allgemeineren Beschäftigung mit jüdischer Literatur durchaus begrüßen.

E. Riggenbach, Basel.

Bornhäuser, K. D. Prof., Marburg: **Die Bergpredigt.** Versuch einer zeitgenössischen Auslegung. Gütersloh 1923, C. Bertelsmann. (197 S.) 6 M.

B. setzt hier seine Studien fort, die er in dem ersten größeren Werk: „Das Wirken des Christus" begonnen hat. Und was von jenem ersteren zu sagen war, gilt auch von diesem: jedem Leser, der es mit Aufmerksamkeit liest, wird es mannigfache Anregung geben und die Worte Jesu vielfach in eine ganz neue Beleuchtung stellen. Allerdings ist dazu nötig, daß man es eingehend durchstudiert und mit Nachdenken durcharbeitet, denn die Lektüre ist nicht ganz einfach; die Beweisführung geht oft schwierige, umständliche Wege, die bisweilen als Umwege erscheinen, und muß das Material von weither holen. B. stellt hier von neuem das sehr richtige Prinzip auf, daß wir uns in die Zeit Jesu versetzen, stärker, als es bisher in der Auslegung geschehen ist, und daß wir uns bemühen, seine Worte als seine Zeitgenossen zu hören und zu verstehen. Dazu zieht er vornehmlich das rabbinische Material, z. T. auch die apokryphische Literatur, mit Vorliebe in der LXX-Übersetzung heran. Ist er sich auch bewußt, daß namentlich das erstere zum großen Teil einer späteren Zeit angehört und daß es deshalb nur der Grundlage nach in Betracht kommen kann, ist er sich auch klar darüber, mit welcher Vorsicht dies Material zu verwenden ist — er nennt ja deshalb auch mit vollem Recht seine Schrift nur einen

Versuch und läßt so in gewisser Weise die Stellungnahme zu seinen einzelnen Feststellungen noch offen — trotzdem bleiben die Ergebnisse, zu denen er gelangt, sehr beachtenswert und haben ihre gute Bedeutung, auch neben Dalmans gleichzeitigen neuen Untersuchungen und neben Strack-Billerbecks umfassender Materialiensammlung, von der in diesen Tagen schon der zweite dicke Band zu den Evangelien erschienen ist. Man wird diesem Versuch B.s große Aufmerksamkeit schenken müssen. Das gilt, auch wenn man im einzelnen ihm nicht glaubt folgen zu können und dem einen oder dem anderen Ergebnis gegenüber seine Bedenken nicht los wird. Manches erscheint zu umständlich, so z. B. wie er den Sinn der Seligpreisungen S. 18 ff. gewinnt, manches auch zu willkürlich, so was er S. 53 f. über die sehr anfechtbare Beziehung des siebenten Gebotes auf den Menschendiebstahl oder S. 63 über die *κρίσις* Matth. 5, 21 als „das Gericht von Dreien" sagt, oder wie er S. 142 die sog. siebente Bitte faßt, deren eschatologische Deutung *(ῥύεσθαι!)* doch nach dem Verständnis der drei ersten Bitten stärker zu erwägen war, als es hier geschieht; manches ist auch nicht so neu, wie es der Verf. selber ansieht. Vielleicht wäre hier noch eine ausgiebigere Benutzung der einschlägigen Literatur zu wünschen gewesen. Das Hauptbedenken richtet sich aber gegen die eine These, die mit in den Mittelpunkt tritt, daß die sog. Bergpredigt ausschließlich für die Apostel bestimmt sei und auf ihren Beruf ziele; sie sei eine Lehre vor Männern und für Männer (S. 15). Das ist gewiß zuzugeben, daß manche Worte so leichter ihr Verständnis finden, so namentlich was 6, 19 ff. über die Stellung zum Besitz und zur Arbeit von Jesus gefordert wird (vgl. S. 144 ff.). Aber einmal ist es schon zu bezweifeln, ob Jesus in diesem Sinne eine solche Scheidung der Apostel von den übrigen und ihre besondere Stellung gelten gelassen habe. Wohl ist das Wort nach Matth. 5, 1 an sie im besonderen gerichtet, aber doch als eines, das auf alle zielt, die ihm zuhören. Sodann trifft auch gerade auf das Matthäusevangelium diese Scheidung nicht zu. Als Apostel treten die Jünger erst Matth. 10, 2 ff. auf und geht dort die zweite Rede des Evangeliums speziell auf das, was ihre „Sendung", die nun auch erfolgt, betrifft. Das Matthäusevangelium ist ja gerade nach diesem großen Redekomplexus geordnet und weist in ihnen die Entwicklung der Verkündigung Jesu auf. Bornhäuser legt selbst mit gutem Grunde den Nachdruck darauf (S. 12 ff.), daß die Bergpredigt ihre gegenwärtige Gestalt erst vom Evangelisten erhalten und von ihm zusammengestellt sei *(συνετάξατο)*. Ob allerdings darum Lukas (6, 20 ff.) diese ersten Unterredungen Jesu mit seinen Schülern in ihren Ergebnissen nicht nur nach Ort und Zeit, sondern auch nach ihrem Inhalt getreu wiedergibt, ist doch noch zweifelhaft und ist nicht genügend begründet. Dazu müßte erst das Quellenverhältnis des Lukas zum Matthäusevangelium und die ganze Art seiner evangelischen Darstellung genauer besprochen werden. Wenn aber Matthäus die Reden sachlich ordnet, so ist nicht nur der Unterschied der zweiten in Matth. 10 zu der ersten 5—7 festzuhalten, sondern es ist auch gegeben, daß nach der Anschauung des Evangelisten hier grundlegend die Verkündigung Jesu von der *βασιλεία* Gottes und der in ihr geltenden „Regel" zu finden sei. Darum ist es aber nicht ausgeschlossen, nein, damit ist es gegeben, daß diese „Lehre" dazu ausgesprochen wird, daß sie auch getan werde, und zwar sofort in die Praxis umgesetzt werde (S. 8). Es ist B.s großes Verdienst (vgl. auch S. 111), daß er gegen die beliebte Umdeutung oder Abschwächung der Bergpredigt energischen Protest erhebt, als handle es sich in ihr nur um eine „Gesinnungs-" oder eine „Interimsethik". Nein, er hat ganz recht, Jesus legt in ihr einen Ton auf das Tun (vgl. 5, 16; 7, 21. 24). Er stellt Gottes ganzen heiligen Königswillen vor seine Zuhörer in seiner Unbedingtheit hin und will, daß mit ihm voller Ernst gemacht werde, was erst im Tun und Befolgen desselben geschieht. Er will ihnen so einen vollen Eindruck von der Realität und heiligen, unantastbaren Macht dieses Königswillens vermitteln und einen heiligen, tiefen Schrecken in ihre Seele bohren, wie es ja 7, 28 auch als die Wirkung der Bergpredigt geschildert wird, um dadurch die entscheidende Haltung der *μετάνοια*, auf die es ihm ankommt, hervorzurufen und so die Seinen auf den Fels zu gründen, auf den er als das Ziel zum Schluß 7, 24 ff. hinweist und auf dem erst das Tun und Befolgen möglich ist. Darin ist also B. voll beizupflichten (S. 111): von seinen Jüngern verlangt Jesus Taten, *ἔργα ἀγαθά*, und daß und wie B. das durchgeführt hat, macht auch den Wert dieser Arbeit aus. — Zu bedauern ist, daß sie nicht frei von Druckfehlern und Ungenauigkeiten ist, besonders in der Zitierung, speziell in ihrer griechischen Wiedergabe. S. 28, Z. 11 von unten muß es doch wohl *διωχθήσωνται* heißen. Kögel, Kiel.

Meffert, Fr. Dr.: Das Urchristentum. Apologetische Abhandlungen. M.-Gladbach 1922, Volksverein. (XII, 781 S.)

Den ersten Teil dieses Buches habe ich ThLBr. 1923, S. 83 besprochen. Die Kapitel VI—XII umfassen: die neronische Christenverfolgung, der angeblich proletarische Charakter des Urchristentums, die karitativen Leistungen des Urchristentums, Urchristentum und Staat, die Märtyrerverehrung, der Sieg des Christentums über die heidnischen Religionen, Urchristentum und Mysterienreligionen. Man sieht schon an den Überschriften, daß für M. zwischen Urchristentum und Katholizismus kein Unterschied besteht. Dem entspricht die Behandlung der einzelnen Themen. Sie ist immer frisch, immer kampffreudig, immer siegesgewiß, immer katholisch, aber nicht immer geschichtlich richtig; z. B. S. 287 werden ein paar Sätze aus Ignatius Brief an die Smyrnäer als

Urteil über die Heiden angeführt, die die einfachste Kontrolle im Text als Urteil über Häretiker erkennen läßt. Daß das geschichtliche Urteil M.'s durch das katholische Dogma gebunden ist, ist selbstverständlich. Büchsel, Rostock.

Kirchengeschichtliches.

Laux, J. J.: Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen. Mit 11 Bildern. Freiburg i. Br. o. J., Herder u. Co. (XII, 307 S.)

Ganz anschaulich und dem schlichtesten Mann verständlich ist das Leben des Helden geschildert. Man merkt, daß heilige Liebe und Begeisterung dem Verfasser die Feder geführt haben. Der Benediktinermönch wird lebendig. Jugendjahre und erste Friesenfahrt! Der apostolische Missionar reiht sich an. In einem 3. Teil wird der Missionsbischof und Erzbischof behandelt, der in Thüringen sein Werk aufbaut und es allmählich erweitert. Der päpstliche Legat mit den Bistumsgründungen tritt daneben. Die im Kampf errungene Reform der Kirche auf den verschiedenen Arbeitsfeldern führt bis zur Gründung Fuldas. Der Schlußabschnitt ist dem Bischof von Mainz und dem Märtyrer gewidmet. Das Verhältnis des Bonifatius zur angelsächsischen Kirche und zu König Pippin, sowie die letzte Friesenfahrt, werden vorgeführt. Ein Charakterbild in kurzen Zügen krönt das Ganze. Ein Nachwort behandelt die Verehrung des Märtyrers, ein Anhang einige Bonifatiusfragen, sowie Quellen und Literatur. Möge das schlichte, von herzlicher Liebe eingegebene Werk die tapfere Gestalt jedem Christen lieb und wert machen helfen!

Schrimpf, Hirzenhain.

Laux, J. J.: Der heilige Kolumban, sein Leben und seine Schriften. Freiburg i. Br. o. J., Herder u. Co. (XVI, 290 S.) 6,80 M.

Mit 7 Bildern ist das Büchlein ausgestattet, das in klarer, schöner Sprache das Lebenswerk des berühmten Mönchs der Leserwelt zeichnet. Warme Liebe zu dem seltenen Mann hat dem Verfasser die Feder geführt. Ein Wanderleben, reich an Entbehrungen mannigfachster Art, breitet sich vor der Seele aus. Von den Gestaden der heiligen Insel, aus der „Schule der Heiligkeit", zieht der kühne Glaubensbote aus. Das Kloster Bangor ist der erste Durchgangspunkt des weiterstrebenden Geistes. Im Frankenreich, in der Schule von Luxeuil, wird der Höhepunkt des umfangreichen Schaffens erreicht. Die vielseitig-strenge Mönchsregel des heiligen Kolumban wird eingehend vorgeführt. Eiserne Strenge, härteste Bußübungen sind für sie bezeichnend. In der Einsamkeit erstarkt der kampfreiche Mönch, der das „geächet" als eine Gottesfügung fröhlich auf sich nimmt. In deutschen Landen wird er Missionar, im Herzen der Schweiz und in Bregenz. Von neuem heimatlos erreicht er nach mancherlei Mühsalen das Langobardenreich, um, nach seinen Erlebnissen am dortigen Hof, im Kloster Bobbio sein letztes Werk und seine letzte Fahrt zu finden. Ein Nachwort behandelt den Einfluß von Luxeuil und Bobbio, zu fraglosen Gunsten des ersten. Jonas von Bobbio, der Biograph des heiligen Kolumban, ist am Schluß gestreift. Anmerkungen, Erläuterungen, Quellen und Literatur sind angeschlossen. Das anregende Buch, das die kirchlichen Zustände des 6. und beginnenden 7. christlichen Jahrhunderts treffend beleuchtet, sei der Aufmerksamkeit eines größeren Leserkreises dankbar empfohlen. Schrimpf, Hirzenhain.

Wolf, O. O. S. B.: Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1920, Herder u. Co. (VIII, 202 S.)

16 Einzelkapitel sind dem eigenartigen Mönche gewidmet, dessen biblisch warme, wenn auch mittelalterlich beschränkte Art uns die Kirchengeschichte mit Anerkennung zeichnet. Die von heiliger Liebe zu dem gewonnenen Seelenfreund eingegebene Arbeit schildert zunächst die von Rupertus im Kloster des heiligen Laurentius in Lüttich verbrachten Jahre, sein allmähliches Reifen, seinen Abschied und seine Aufnahme im Kloster Siegburg unter Abt Kuno. Dem dortigen fleißigem Studium der Schrift in erster Linie gewidmeten erbaulichen Leben ist der umfangreiche mittlere Teil des Büchleins gewidmet, das uns das Kloster auf dem Berg und die Zelle des eifrigen Mönches mit lebhaften Farben malt. Nach fünfjährigem Aufenthalt wird Rupertus als Abt nach Deutz berufen und beschließt dort, in regem Gedankenaustausch mit geistig hochstehenden Freunden, als „Hüter des klösterlichen Weinbergs" sein irdisches Pilgerleben. „Das heute in eine Kaserne umgewandelte Kloster kennt sein Grab nicht mehr." Aber viele, die mittelalterliche Frömmigkeit in ihrer, wenn auch zeitlich begrenzten, so doch sicher an Gottes Wort sich dankbar erbauenden und darauf stolzen Art, zu ergründen gewohnt sind, kennen den glaubensstarken, auf der Gestalt des Meisters fest fußenden Mönch und Abt wohl, dessen christozentrischen Mut und dessen Suchen in der Schrift manchem seiner Glaubensgenossen in der modernen Welt in ähnlicher Weise zu wünschen wäre. Gewiß stört unser evangelisches Empfinden die gar breit geübte allegorische Schriftauslegung; wir vermissen die voll sich auswirkende Heilskraft von Golgatha und dem leeren Felsengrab. Aber wir erkennen freudig an, daß auch die zeitige seelische Einstellung des Menschgewordenen, schon in den kosmologischen Weltenplan des allmächtigen Gottes, eine wertvolle, wenn auch nicht genügende Bedeutung für die christozentrische Pflicht jedes gesunden Christentums hat. Was Augustin als Erzieher für Rupertus bedeutet hat, was letzterer in seinen zahlreichen Schriften an mystischer Wärme zeigt, ist sicherlich nicht ohne Segen für die Folgezeit gewesen.

Schrimpf, Hirzenhain.

Dimmler, E.: Franz von Assisi.[1]) M.=Gladbach 1920, Volksvereinsverlag. (76 S.)

Das Schriftchen sucht dem Laien einen Einblick zu geben in das Werden und Wachsen des hl. Franz. Die Armutsbewegung wird geschildert. Franzens Heimat, Jugend und Bekehrung; St. Damian und Portiunkula fesseln uns. In die Spannungen und Kämpfe erhalten wir Einblick; in die Regel selbst; in das merkwürdige Ringen und Reifen des seltenen Mannes, der die unvernünftige Kreatur mit der gleichen, heißen Liebe gesucht hat, wie das in mancherlei Verirrung und Verblendung hineingeratene Menschenkind. Wir sehen von einer Kritik im einzelnen ab und wollen den Blättern wünschen, daß sie etwas Verständnis und Liebe wecken möchten für die großen, eigenartigen Geister, deren heilige Samariterliebe uns aussöhnt mit manchen Absonderlichkeiten ihrer kampfreichen Lebensgestaltung. Schrimpf, Hirzenhain.

Braunsberger, O., S.J.: Petrus Canisius. Freiburg i. Br. o. J., Herder u. Co. (XII, 334 S.)

Eine sehr lehrreiche Darstellung des Lebens und Wirkens des bedeutenden Mannes, dem die katholische Kirche eine ungemeine Förderung ihrer großzügigen Ziele verdankt. Der hohe Siebziger hat ein unstetes Wanderleben hinter sich und hat es von Jugend an wahrlich mit seltener Willenskraft einem großen Zweck geweiht: bis zum letzten Blutstropfen seiner Papstkirche zu dienen. Die räumlichen Höhepunkte seines Schaffens beherrschen das Ganze: seien es Köln, Ingolstadt oder Wien; Rom, das häufig genannte Augsburg oder Trient; Prag oder Regensburg; Dillingen, Innsbruck oder Freiburg in der Schweiz: überall ist der rastlos zugreifende Geist am Werk, als Volkserzieher und Schriftsteller durch seinen Katechismus; als Lehrer und Prediger und vor allem, in guter Ausnützung der vom Vater überkommenen Erbschaft, als selten gewandter Diplomat in heiklen Angelegenheiten bei den Einflußreichen dieser Erde. Die eingehende Vertiefung in die mit warmer Liebe und Verehrung gezeichnete Persönlichkeit des willensstarken Volksmannes, dem es an äußeren Ehrungen gewiß nicht gefehlt hat, macht uns den gewaltigen Einfluß verständlich, den die römische Kirche solchen Geistern bis heute verdankt. Die Willensenergie des selten Begabten schreckt vor keiner noch so mühevollen Aufgabe zurück, trotz aller Schwierigkeiten und Anfechtungen unverrückt das eine Lebensziel im Auge: „in majorem papae et ecclesiae gloriam!“ Dabei läßt der Verfasser den aus Klugheit und Liebe geborenen milden Zug im Leben seines Helden nicht verkennen. Das Schlußkapitel erwähnt mit Stolz die vielseitigen dankbaren Urteile der Nachwelt, bei denen unter anerkennenden protestantischen Stimmen der Gießener Kirchenhistoriker Krüger namhaft gemacht wird: „Keiner hat darum größere Verdienste, als Canisius; kein Flecken verunziert seinen Charakter; er war ein edler Jesuit.“ — Die Darstellung ist sachlich, klar und bestimmt und im Rahmen der römischen Auffassung begreiflich.

Schrimpf, Hirzenhain.

Döring, H., S.J.: Vom Edelknaben zum Märtyrer. Der selige Johannes de Britto. Freiburg i. Br. 1920, Herder u. Co. (X, 212 S.)

Das Leben und Wirken der großen Gestalten der „Gesellschaft Jesu“ soll in einer Sammlung vor dem Leser erstehen, damit Freund und Feind sich ein klares Urteil bilden. Letzteres scheint dem Herausgeber nötig. Seine Lieblinge werden in volkstümlicher Sprache, auf wissenschaftlich gediegener Grundlage, vor dem vielseitigen Kreis der Wartenden erscheinen. Das Leben Johannes de Brittos, das dem 17. Jahrhundert angehört, zeugt von einem harten, entsagungsvollen Kampf

---

[1]) **Mages, M.: Franziskus.** Ein Friedenssang. Freiburg i. Br. 1920, Herder u. Co. (VIII, 248 S.)

Wieder liegt eine Beschreibung des Lebens von Franz von Assisi vor uns, und zwar in dichterischer Form, meist in Jamben, die gereimt sind. In 36 Gesängen zieht das innerlich so unendlich reiche Leben dieses Genies der Liebe an uns vorüber, der in allen christlichen Denominationen seine Freunde hat. Der Dichter schöpft aus dem Vollen und malt uns die wichtigsten Ereignisse aus diesem Leben vor die Seele; wir erleben seine Jugendzeit, seine Bekehrung, sein Wirken und seinen Heimgang: letzterer hätte eine eingehendere poetische Verherrlichung verdient. Dafür hätte manche andere zu breite Darstellung gekürzt werden können. Durch solche Kürzung hätte das Buch überhaupt gewonnen, denn solche allzu breiten Darstellungen wirken ermüdend und machen den Eindruck gereimter Prosa, die sich von den echt poetischen Partien des Buches nicht vorteilhaft abheben. Was die Gesetze der Poetik betrifft, so fehlt dem Buche die letzte Feile, es wäre manche störende Abkürzung wie z. B. drunt, (S. 7 u. S. 186) manches unschöne Wort, mancher fehlerhafte Vers vermieden worden. Ich greife zur Begründung dieses Satzes S. 180 u. S. 181 heraus. Auf S. 180 Zeile 2 heißt es: „die strahlenden Augen blicken nach oben“ könnte man nicht, um dem Versmaß gerecht zu werden, sagen: „die hellen Augen schauen nach oben?“ in Zeile 4 statt „im ganzen“ „in dem“ —, in Zeile 6 statt „selbst auf Stufe“ „auf der Stufe“, in Zeile 6 von unten statt „vor“ „eh’“; auf S. 181 Zeile 6 von unten statt: „ja, leichter ist durchschwimmen ein Meer“. „viel leichter schwimmst du durch ein Meer“. Bei einer zweiten Auflage wäre es eine leichte Sache, solche störenden Unebenheiten zu beseitigen. Das Buch nennt sich einen Friedenssang. Der Dichter sehnt sich nach einem neuen Reich, in dem der Geist der Liebe wohnt. So klingt es durch die letzten Zeilen des Buches hindurch, und dieser Hauch weht uns besonders in dem 27. Gesang entgegen. Möchten solche Stimmen ein Echo finden und helfen, die Zeitgenossen auf eine höhere Stufe zu heben. Knodt, Herborn.

für die Mission. In 16 Kapiteln, die durch Abbildungen belebt werden, werden, von der frühesten Jugend bis zur Seligsprechung, die erschütternden Lebensschicksale geboten. Zu Loyolas Fahne sich wendend, wird später der heiße Missionsboden Indiens mehrfach betreten und unter Schmerzen behauptet. Das Gebiet von Madura, Tanjore und Gingi, sowie das von Marava schließt die Stationen des eigenartig tapferen Kampflebens der glühenden Missionarsseele ein, die, auf einer 2. Missionsreise, das langersehnte glorreiche Ende des Blutzeugen Jesu findet. Ein kurzes Charakterbild am Schluß sucht, als starker Appell an den Leser, die inneren Triebfedern des zähen und erfolgreichen Helden darzulegen. Schrimpf, Hirzenhain.

v. Frentz, E. R., S. J.: Der ehrwürdige Kardinal Robert Bellarmin, ein Vorkämpfer für Kirche und Papsttum 1542—1621. Freiburg i. Br. 1921, Herder u. Co. (XIV, 230 S.)

Rezensent vermutet, daß mit ihm viele evang. Theologen herzlich wenig über den großen kath. Theologen und Kardinal, der im Jahre 1621 in Rom starb, wissen. Hase nennt ihn in seiner Kirchengeschichte neben Chemnitz nur mit Namen, nicht „minder scharfsinnig und nicht minder gelehrt". Ranke — vom Verf. obigen Werkes selbst angeführt — gibt ihm das Zeugnis, daß er als Verf. der controversiae christianae fidei adversus hujus temporis haereticos ein geschickter Kontroversist gewesen sei und als Mann ein apostolisches Leben geführt habe. Da werden wir es dem Verf. Dank wissen, daß er eine Beschreibung des Lebens und Wirkens Bellarmins geschrieben hat. Auch wir Evangelische können aus ihr ein deutliches Bild seiner Wirksamkeit gewinnen, wenn wir gleich auch mit in Kauf nehmen müssen, daß uns die Liebe des Verf. nicht gelten kann, wir vielmehr als Irrlehrer, die im Vergleich zu der Zeit Bellarmins bedeutend radikaler geworden sein sollen, angesehn werden. Das Buch ist leicht verständlich und übersichtlich geschrieben. Es ist ein Teil der Sammlung „Jesuiten, Lebensbilder großer Gottesstreiter". Boy, Potzlow.

Bertsche, K., Prof. Dr.: Abraham a Santa Clara. 1.—3. Aufl. M.-Gladbach 1918/22, Volksvereinsverlag. (196 S.)

Seit 1910, 200 Jahre nach dem Tode des bei seinen Lebzeiten schon — nicht nur in Wien und innerhalb katholischer Leserkreise — hochgeehrten, bei Jesuiten (Ingolstadt 1656—1659), Benediktinern (Salzburg 1659—62), Augustinern (Mariabrunn 1662—66) vielseitig geschulten, seit 1666—1709 meist in Wien (nur 1683—89 in Graz, 1693—94 in Mariabrunn) als Dozent und Hofprediger tätigen Kanzelredners und originellen Schriftstellers, ist die Literatur über Abr. a. S. Clara stark angeschwollen. Prof. Dr. Bertsche ist bekannt als eifriger Spezialist in allen auf Abr. bezüglichen Fragen; er veröffentlichte schon umfangreiche Blütenlesen aus Abr.s Schriften und verspricht baldigst die möglichst vollständige Bibliographie dieser zahlreichen, homiletisch und kulturgeschichtlich hochinteressanten, weithin zerstreuten Drucke. Gegen 90 Bibliotheken hat Prof. B. bereits durchsucht (auch außerhalb Österreichs) und dabei verschollene Einzeldrucke, italienische und holländische Übersetzungen neu entdeckt. Der Weltkrieg sperrt leider den Weg in viele ausländische Bibliotheken. — Abraham (Megerle) ist 1644 im badischen Bodenseegebiet geboren; er hat schwäbisch-alemannisches und bayrisches Blut und kleinbäuerliche Verwandte voll süddeutschen Humors, den nachmals die lustigen Wiener gut verstanden; der jungen Donau nahe stand des armen Knaben Wiege, dessen Kanzeln an der mächtigen Donau Wiens vom reichen Geisteserbe zeugten. Seinen berühmten Namen trägt er erst seit seinem 18. Jahre; als Augustiner-Barfüßer vertauschte er den Taufnamen (Johannes Ulrich) mit Abraham (zu Ehren seines Oheims und zweiten Vaters), den Familiennamen Megerle mit „a Santa Clara" (zu Ehren seiner Patronin, Clara v. Assisi: † 1254). Für den geistlichen Beruf entschieden und begeistert fühlte er sich als „Gewaltträger des Allerhöchsten, Gewissensarzt, Herold des wahren Glaubens und Kreuzritter im Kampfe gegen unchristliches, undeutsches Wesen." Dem tiefsinnigen beredten, jugendlichen Schwaben lauschten (seit 1672) schlichte Wallfahrer aus dem niederen Volke ebenso gespannt wie die Mitglieder des Adels, des Kaiserhauses, der Gelehrtenaristokratie; alle Hörer fühlten, daß Abr.'s Witz, geistreiches Wortspiel, meisterhafte Handhabung der deutschen Muttersprache im Dienste sittlicher, religiöser Zwecke standen. Praktisch hat Abr. der damals in höheren Kreisen noch mißachteteu deutschen Schriftsprache ebenso Achtung verschafft, wie der Philosoph Thomasius, der seit 1670 die Anwendung von Latein und Französisch im Verkehre der Hochgebildeten einzuschränken suchte. — Schiller nennt (8. Okt. 1798) im Briefwechsel mit Goethe respektvoll A. ein „prächtiges Original": Schillers Kapuzinerpredigt ist Copie, Echo von A.'s Heerpredigt (1683: „auf, auf ihr Christen") gegen die Türken. Zu den vielen erfolgreichen Nachahmern A.'s gehören in neuester Zeit: Hansjakob und Alban Stolz. — Bertsches jetzt vorliegendes populäres Lebensbild A.'s, auf ausgedehnten Studien beruhend und temperamentvoll, oft kritisch dargestellt, läßt von der Hauptbiographie vieles Neue und Gute erhoffen: literarisch und moralisch. Höhne, Dresden.

Basilius, H.: Theoktista aus Byzanz, die Mutter zweier Heiligen. Freiburg i. Br. 1919, Herder u. C. (VIII, 114 S.)

Fünf Bilder erläutern das lesenswerte Büchlein, das in drei Teilen die mütterliche Gestalt der edlen Theoktista der Gemeinde lieb und wert machen will. Das Weltleben der edlen Frau wird zunächst geschildert, die starke, herbe Natur in ihrem Mutterstolz und Mutterglück, die großzügige Samariterin. Die gottgeweihte Dulderin

des 2. Abschnittes läßt früh den Mut zum kühnen Entschluß ahnen. Trotz der flehentlichsten Bitten des jüngsten Sohnes bleibt die künftige bithynische Klausnerin unabänderlich in ihrem Entschluß, den irdischen Freuden zu entsagen. In Kerkerhaft und Tränen nimmt sie ihren Höhenflug, dem eigenen Sohn in selbstverleugnendem Gehorsam untergeben. Räumlich nicht weit von dem einstigen Gatten Photinus, überlebt sie diesen, während ihr großer Sohn Theodorus Studita später ihr reichbegnadetes Sterbebett segnen darf. Mit dem im Grabe vereinten Dreigestirn Studions schließt das warmherzige Schriftchen: der berühmte, unerschrockene Verteidiger des Bilderdienstes, Theodor, steht zur Zeit Leos, des Armeniers, ungebrochen im heißen Kampf; der heilige Josef, „der Melode“, fast gleichzeitig neben ihm, als Erzbischof von Thessalonich, und der Bruder der mütterlichen Heldin, der heilige Abt Platon, in seiner ehrwürdigen Greisengestalt. Die gläubige katholische Gemeinde wird die große Zeit und die großen Männer mit rechter Erbauung auf sich wirken lassen.

Schrimpf, Hierzenhain.

Riesch, Helene: **Die heilige Hildegard von Bingen.** 1.—3. Auflage. Freiburg, i. Br. 1917—1920, Herder u. Co. (VI, 160 S.)

Die Verfasserin des Lebensbildes der heiligen Katharina von Siena führt uns hier eine andere Lieblingsgestalt ihrer Kirche vor. Der Vergleich mit dem Lebensbild der heiligen Hildegard von Johannes May (VB 1911, 4.) liegt nahe. Dieses dreimal umfangreichere Werk ist gleich anschaulich und von ähnlicher Liebe zur Heldin beseelt, in Druck und äußerer Darbietung ebenso gediegen. Beide Lebensbilder werben um Interesse für die eigenartige, mittelalterliche große Gestalt, die angesichts ihrer starken Fernwirkung auf das fromme Leben ihrer Zeit, ohne Zweifel unsere Beachtung verdient. Auch bei dem von Helene Riesch gezeichneten Frauenbild, das, nach einer einleitenden zeitgeschichtlichen Schilderung, Hildegards klösterliches Leben und ihre Meisterjahre, ihr mystisches Schauen und Schaffen, die große Bedeutung ihrer an Wanderungen reichen Weltmission, ihre Lieder und ihre ausgedehnte Prosaschriftstellerei behandelt, treten Gestalt und Lebenswerk der selbst in den Naturwissenschaften im einzelnen kenntnisreichen Gestalt plastisch heraus. Dem Buch vom „verdienstlichen Leben“ ist das vorletzte Kapitel gewidmet. Wenn die 82 jährig Verstorbene, nach dem von Helene Riesch häufiger zitierten May'schen Buch, „hochverehrt von Klerus und Volk, als ein heller Stern am Himmel der katholischen Kirche Deutschlands“ glänzt, so kommt unser Frauenbild im Grund auf dasselbe hohe Ziel hinaus. Hildegard, in deren Wesen die scharf verstandesmäßige Seite mit der milden gemütvollen Natur in edlem Wettstreit liegt, hat darin ihre größte erziehliche Kraft bewiesen, daß sie „Allen alles“ geworden ist. Unser evangelisches Empfinden hat, wie bei den meisten derartigen literarischen Erscheinungen der katholischen Kirche, begreiflicherweise seine besonderen Vorbehalte und kritischen Abstriche zu machen. Doch soll dem Riesch'schen Büchlein gegenüber nicht verkannt werden, daß es sich mit Geschick und Erfolg um die volkstümliche Zeichnung eines Charakterbildes müht, das der hochstrebenden, im Geist der mutigen Samariterliebe erzogenen Frauenwelt, nicht bloß der katholischen Kirche, manches ernste Wort zu sagen hat.

Schrimpf, Hirzenhain.

Maresch, Maria, Dr., Wien: **Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.** M.-Gladbach o. J., Volksvereinsverlag. (158 S.)

Ein altes deutsches Heiligenleben im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung will das Büchlein darstellen. Die geschichtliche Zeitlage gibt es, schildert Jugend und Ehe der heiligen Elisabeth, Elisabeths Leben nach Ludwigs Tod und ihre Heiligsprechung. Ein kritisches Schlußkapitel behandelt die Lebensstufen der Heiligen. Die Quellen des Elisabethenlebens und ein Anhang schließen das Ganze. Die Darstellung ist durchweg warm, klar und lebendig. Ein mittelalterliches Kulturbild wird vor unserer Seele lebendig. Fast wörtliche Wiederholungen einzelner Stellen kommen im Schlußteil häufig vor. Der bildliche Schmuck ist gut. In bewußter Schärfe gegen die neueren protestantischen Forscher, die manche Eigenart der Landgräfin aus pathologischen Zuständen erklären, und gegen zahlreiche katholische Forscher, die die unentschiedene Schmiegsamkeit der fraulichen Natur allzusehr betonen, ist hier der Nachdruck darauf gelegt, die auch im Verhältnis zu Konrad von Marburg behauptete Selbständigkeit der heiligen Elisabeth hervorzuheben. Die mit der Wartburg und mit Marburg bezeichneten tiefen Einschnitte im Leben werden anerkannt. Wieweit die versuchte Rechtfertigung des seltsamen Beichtvaters und Ketzerrichters gelungen ist, beurteile der Leser. Daß er in das ungeordnete, planlose Almosengeben Elisabeths Sinn und Ordnung gebracht habe, wird als sein größtes Verdienst gerühmt. Der gewaltsame Verzicht auf Dinge, die nach evangelischer Anschauung für eine Mutter etwas zu bedeuten haben, erscheint hier fast wie eine selbstverständliche Forderung des neuerwählten Lebensideals franziskanischer Armut und Weltentsagung. Mit der Unterstreichung der starken sozialen Art der liebeseifrigen Frauenseele werden Brücken zur Gegenwart geschlagen, deren vielseitige Kriegsnot allerdings einen anderen geschichtlichen Hintergrund hat.

Schrimpf, Hirzenhain.

von Redern, G.: **Eine Mutter in Christo.** Lebensgang und Dienst der heiligen Theresia nach den Quellen dargestellt. Schwerin i. M. 1923, Fr. Bahn. (174 S.)

Man mag mit der Verfasserin noch so erhaben über alle konfessionellen Schranken sein, man mag sich mit ihr auch noch so dankbar über jeden wahrhaft-evangelischen Zug in der ka-

tholischen Sache freuen, so erscheint es doch als gewagt, um nicht zu sagen als eine Geschmacksverirrung, dem doch vorzugsweise evangelischen Leserkreis, auf den der Verlag rechnet, ausgerechnet eine spanische Nonne aus adeligem Geschlecht als das Ideal wahrer Frömmigkeit hinzustellen. Dazu ist der Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Frömmigkeit bei aller Anerkennung auch dieser Frömmigkeit doch zu groß. Schlegtendal, Salzuflen.

Dogmengeschichtliches.

Seeberg, R.: Lehrbuch der Dogmengeschichte. II. Die Dogmenbildung in der Alten Kirche. 3., neubearb. Aufl. Leipzig 1923, A. Deichert. (XII, 606 S.) 15 M.

Seeberg's Dogmengeschichte gehört zu den monumentalen Werken, auf die die deutsche Theologie der Gegenwart stolz zu sein allen Grund hat. Sichere Beherrschung der Quellen bis in die entlegensten Gebiete hin, sorgfältige Darbietung reichen, charakteristischen Quellenmaterials in und unter dem Text, wundervoll klarer und methodisch vorzüglicher Aufbau der Gedankensysteme der kleinen und großen Träger der Dogmenbildung, plastische Zeichnung der Bilder von Persönlichkeiten und Epochen, geistvolle große Linienführung bei dem Nachweis der ideengeschichtlichen Zusammenhänge und Entwicklungen ohne die Auswüchse genialer Konstruktion sind die bekannten Vorzüge dieses besten Lehrbuches, das wir für eindringendes Studium der Dogmengeschichte haben. Sie treten in dem vorliegenden Teil wieder glänzend zutage, der die großen Kämpfe der alten Kirche um das trinitarische, christologische und anthropologische Dogma, den Abschluß der Dogmenbildung auf griechischem Boden und die für die geistige Entwicklung des Abendlandes richtunggebende Theologie Augustins behandelt. Schon an der vorigen Auflage dieses Bandes (1910) hat man die kraftvolle Bewältigung des ungeheuren Stoffes, die streng objektive und doch nicht farblose Wiedergabe der verschlungenen Wege der griechisch-christlichen Gedankenentwicklung und besonders die meisterhafte Darstellung und Würdigung des Augustin hervorgehoben. Die neue, 68 Seiten stärkere Auflage zeigt die gleiche Anlage, dieselbe scharfe Durchdringung des Stoffes, dieselbe großzügige Erfassung der Geister und Ideen, aber vertieft durch neues Studium der Quellen und bereichert durch Einarbeitung der Ergebnisse der jüngsten wissenschaftlichen Diskussion. So hat die Skizze des Manichäismus durch die Turfanfragmente neue Farben erhalten, die Symbole und mancherlei Synodalbeschlüsse sind durch die neueren Forschungen in ein anderes Licht gerückt, der Liber Heraclidis des Nestorius, die Bußdisziplin, die Gedanken des Ägypters Makarius, die Geschichte der Bilderverehrung, die Entwicklung von Salbung und Confirmatio zu besonderen Sakramenten u. a. werden eingehender und unter neuen Gesichtspunkten besprochen. Vor allem in der Wiedergabe der Lehre Augustins begegnen viele kleinere und größere Erweiterungen (Trinität, Erkenntnistheorie, Genuß Gottes, Sünde, Freiheit und Unfreiheit, Prädestination, zu de civitate Dei usw.). Die ethisch-voluntaristische Anschauungsweise und der Neuplatonismus, die beiden disparaten Hauptzüge im Bilde der geistigen Persönlichkeit Augustins, werden noch bestimmter in ihrer Gegensätzlichkeit und Verschlungenheit erfaßt. Ich wüßte nicht, wo die Neubearbeitung irgend etwas von Belang aus den Quellen und der Literatur vermissen ließe. Der Dank für die kostbare Gabe, die uns Seeberg wieder mit diesem Bande, und seiner ganzen mit ihm in 3. Auflage abgeschlossenen Dogmengeschichte, beschert hat, wird am besten abgestattet durch das fleißige Studium, das den großen geistigen Bewegungen der Geschichte gerade im Zeitalter der Skepsis gegenüber der Historie erst recht gebührt. Behm, Göttingen.

Umberg, J. B., S. J.: Die Schriftlehre vom Sakrament der Firmung. Eine biblisch-dogmatische Studie. Freiburg i. Br. 1920, Herder u. Co. (XIV, 217 S.)

In der fleißigen, äußerst literaturbewanderten Arbeit ist der Hauptnachdruck auf den Schriftbeweis für die Sakramentalität der Firmung gelegt. Gleich der 1. Abschnitt, „die Firmung, ein wahres Sakrament des Neuen Bundes“, führt in medias res. Nach einer gründlichen Überschau über die Behandlnng des Schriftbeweises für die Firmlehre in der Geschichte entwickelt U. selbst den Schriftbeweis. Er bespricht die „klassischen Texte“ Apg. 8, 17; 19, 6; Hebr. 6, 2, zeigt, daß der Heilige Geist als Prinzip innerer Heiligkeit allen Gläubigen verheißen ist, erörtert die apostolische Handauflegung zur Mitteilung des Heiligen Geistes, die als wahres Sakrament aufzufassen ist, und weist die Gleichheit der katholischen Firmung mit der im Urchristentum nach der Taufe üblichen Handauflegung nach. Der 2. Abschnitt „die näheren Bestimmungen des Firmsakraments“ dient dem besonderen Nachweis, daß auch die katholische Auffassung von Materie und Form, Wirkungen und Notwendigkeit, Empfänger und Spender in der Schrift ihre sichere dogmatische Unterlage hat. Ohne wesentlich neue Gedanken, gibt die Studie sachlich einen guten Eindruck von streng katholischer Begründung des Firmsakraments, methodisch wieder ein typisches Beispiel für die absolut dogmatisch gebundene Stellung der katholischen Theologie zur Bibel. Vom evangelischen Standpunkt aus hier in eine Diskussion einzutreten, ist unmöglich; man redet doch nur aneinander vorbei. Die neueren Gesichtspunkte, die A. Seeberg — nicht R. Seeberg, wie im Register S. 216 fälschlich steht — gegeben hat, die A. Frhr. von Stromberg, dessen feinsinnige Untersuchung U. nicht berücksichtigt, und ich in meiner „Handauflegung“, mit der U. sich

mehrfach beschäftigt, zu verwerten gesucht haben, mögen dogmatisch unbequem sein. Aber der wissenschaftlichen Erkenntnis ist mit ihnen und der eben neu einsetzenden wirklich geschichtlichen Würdigung der πνεῦμα-Idee im Urchristentum mehr gedient als mit der für biblisch-historische Tatbestände und Probleme blinden Dogmatik U.s, die sich ihre biblischen dicta probantia nach Bedarf zurechtstutzt. Behm, Königsberg.

Zur Geschichte der christlichen Literatur.

Bardenhewer, O., D.Dr. Prof.: **Geschichte der altkirchlichen Literatur.** IV. Bd. 1. und 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1924, Herder u. Co. (X, 673 S.) 15 M.

Bardenhewer hat die Freude gehabt, den ersten drei Bänden seiner rühmlich bekannten Geschichte der altkirchlichen Literatur noch einen Schlußband folgen lassen zu können, der das fünfte Jahrhundert umspannt. Hier spricht ein Kenner, der mit Behagen aus dem Vollen schöpft und den reichen Stoff mit sicherer Hand zu gliedern weiß. Glänzende Persönlichkeiten, die jeder Theologe kennen und von denen er mancherlei wissen muß, wechseln mit jener Fülle kleiner, weniger bedeutender Geister, die nur vom Glanze der Großen leben, aber doch durch ihre Masse erst das Kulturbild beleben. In der griechischen Welt umgeben den alexandrinischen Patriarchen Cyrill die Mönche der Wüste. Hier wie in Antiochien und Jerusalem pulsiert der dogmatische Streit; wohingegen die Gruppe um Konstantinopel von der eigentlichen Gelehrsamkeit, von der Erbauung und den Heiligenleben und den amtlichen Erlassen der kaiserlichen Behörden zu erzählen weiß. Zur selben Zeit erlebt die syrische Literatur ihre kurze Blüte. Um sie als geschlossene Einheit zur Darstellung zu bringen, hat Bardenhewer auch ihre Anfänge erst in diesem Bande behandelt, hat mit Tatian begonnen und Aphraates und Ephräm in den Mittelpunkt gestellt. Der dritte Teil gilt den Lateinern, in ausführlicher Weise Augustin und seinem afrikanischen Kreise, den Galliern erst um Cassian, dann um Faustus, schließlich den vereinzelten Italikern, Iren und Spaniern, den päpstlichen Schreiben und den Dichtern. Somit gliedert sich das Ganze in übersichtlicher Weise und bietet wie dem Literarhistoriker so dem Kirchenhistoriker eine reiche Fülle von Anregung und Stoff. Wiegand, Greifswald.

Bauernfeind, O., Lic., Priv.-Doz., Greifswald: **Der Römerbrieftext des Origenes nach dem Codex v. d. Goltz,** untersucht und hrsg. Leipzig 1923, J. C. Hinrichs. (VIII, 119 S.)

Die Handschrift, mit der sich die vorliegende Untersuchung befaßt, wurde Mitte der neunziger Jahre von v. d. Goltz in einem Athoskloster entdeckt. Sie wurden zweimal kollationiert, aber trotz ihrer alsbald erkannten Bedeutung — der englische Bischof Westcott stellte den Fund an Bedeutung der Auffindung des Sinaisyrers gleich — in der großen Textarbeit v. Sodens nur unzulänglich verwertet. Bauernfeind nimmt die Untersuchung mit peinlichster Genauigkeit neu auf. Die Bedeutung der Handschrift liegt darin, daß sie für den Römerbrief den Text des Origeneskommentars, soweit dieser zu dem Briefe vorlag, sehr sorgfältig wiedergibt; daß dieser Text, wie die Untersuchung zeigt, von dem Text, den wir sonst aus den Römerbriefzitaten des Origenes kennen, an zahlreichen Stellen charakteristisch abweicht; daß höchstwahrscheinlich Origenes selbst den seinem Kommentar zugrunde gelegten Text in bewußter Abwendung von dem ihm bisher geläufigen Text hergestellt hat, wobei er namentlich den Lesarten der sogenannten W-Gruppe gegenüber sich größter Zurückhaltung befleißigte; daß endlich die gewiß nicht unbegründete Haltung des Origenes auch für die heutige Bewertung des Textes der W-Zeugen nicht ohne Einfluß sein kann, woraus sich dann bestimmte Entscheidungen über eine Anzahl Lesarten des Römerbriefes ergeben. Freilich handelt es sich hierbei wie bei der ganz überwiegenden Masse der textkritischen Fragen nicht um Lesarten, die inhaltlich von erheblicher Bedeutung wären. Aber die Untersuchung Bauernfeinds ist wertvoll, weil sie einmal gewisse Mängel der v. Sodenschen Bearbeitung des neutestamentl. Textes neu beleuchtet; weil sie ferner auf Origenes' textkritische Arbeit neues Licht wirft und weil bei dem Bemühen um die Gewinnung eines möglichst alten zuverlässigen neutestamentl. Textes auch in vielen scheinbar unwichtigen Fragen eine Entscheidung gefällt werden muß, die mit neuen Mitteln zu erleichtern immer ein Verdienst ist.

Strathmann, Erlangen.

Plooij, D.Dr.: **A primitive text of the Diatessaron.** The Liège manuscript of a mediaeval dutch translation. Leyden 1923, A. W. Sijthoff. (85 S., 4 Tafeln.)

Wenn sich auch nur ein Teil der Behauptungen dieser Schrift als richtig herausstellt, so erhält die Geschichte des neutestamentlichen Textes überraschend neues Licht von einer Seite her, von der nicht so leicht jemand es erwartet haben wird. Etliche mittelalterliche niederländische Evangelienharmonien waren bisher nur ganz im allgemeinen als Abkömmlinge von Tatians Diatessaron bekannt. P. teilt nun in den vorliegenden „vorläufigen Studien" konkrete, durch Textproben und vergleiche belegte Beobachtungen mit, auf die ihn die Untersuchung eines dieser mittelniederländischen Texte, einer Lütticher Pergamenthandschrift wahrscheinlich aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (L.), geführt hat. Der niederländische Übersetzer, von dessen Werk L. eine Kopie ist, muß eine altlateinische Evangelienharmonie vor sich gehabt haben, die unverkennbare Züge der Verwandtschaft mit Tatians syrischem Diatessaron an sich trug. Der L. zugrunde liegende lat.

Text berührt sich eng mit dem von Ephrems Diatessaron-Kommentar, so eng, daß er nur als unmittelbare Übersetzung aus dem Syrischen, ohne Vermittlung durch ein griechisches Diatessaron, angesehen werden kann. Dieser lateinische Ur-Tatian, der mit dem syrischen nahezu gleichzeitig entstanden sein muß, ist älter als die Vetus Latina der vier Evangelien (genau entsprechend dem Verhältnis des syrischen Diatessaron zu dem Evangelium der Getrennten) und hat deren Textgestaltung beeinflußt. Ob ein griechisches Diatessaron je existiert hat, ist zweifelhaft. Im Westen wie Osten diente das Diatessaron von Anfang an Missionszwecken und war für privaten Gebrauch, nicht für offiziellen kirchlichen Gebrauch bestimmt. — Es ist schwer möglich, zu diesen kühnen, aber nach dem mitgeteilten Material keineswegs tollkühnen neuen Thesen P.s Stellung zu nehmen, eher L. als Ganzes nachgeprüft worden ist. Erst eine durchgehende Vergleichung von L. mit den Zeugen des syrischen Diatessaron, mit dem Codex Fuldenis, mit dem altlateinischen Intraevangelium usw. wird hier Klarheit schaffen. Die dafür nötige kritische Ausgabe von L., die P. ankündigt [die von Bergsma (Leyden 1895—98) reicht für diesen Zweck nicht aus], läßt hoffentlich nicht zu lange auf sich warten. Durch P.s kleine viel verheißende Schrift klingt etwas wie Fanfarenton, und es scheint, als ob von Holland und England aus (ein Vorwort von Rendel Harris in Manchester leitet P.s Ausführungen ein) neues Leben in die neutestamentliche Texterforschung kommen soll durch vereinte Anstrengungen berufener Fachmänner, die Rätsel des „westlichen Textes" überhaupt zu lösen. Es wäre schon Großes gewonnen, wenn die Diatessarondebatte über die verdienstvollen Vorarbeiten auch deutscher Gelehrten wie Zahn, v. Soden, Vogels usw. hinaus zu einem festen Resultat gebracht werden könnte. Behm, Göttingen.

Inscriptiones latinae christianae veteres. Edidit Ernestus Diehl. Berlin 1924, Weidmann. Voraussichtlich 50 Bogen Text und 25 Bogen Indices. Subskriptionspreis 0,75 Goldmark für den Bogen.

Die für die wissenschaftliche Arbeit in der alten Kirchengeschichte unentbehrlichen Inschriften gibt Ernst Diehl in einer neuen übersichtlichen und für den Gebrauch überaus bequemen Ausgabe heraus, die zu ermäßigtem Subskriptionspreis bezogen den Fachmännern nur angelegentlich empfohlen werden kann. Den ersten Teil bilden die das kirchliche Leben berührenden bürgerlichen, den anderen die rein kirchlichen Titel. Beide umfassen zusammen rund 4700 Inschriften, doch so, daß auch die minder wichtigen und darum nicht aufgenommenen Stücke in den Erläuterungen verwertet sind und also auch zu ihrem Rechte kommen. Wer jemals mit den wuchtigen Bänden von Mommsen, de Rossi, Hübner gearbeitet hat, wird mit Behagen in dieser sachlich wohlgeordneten und durch klaren Druck ausgezeichneten Ausgabe blättern. Erst sie macht es dem Anfänger wie dem Vorgeschritteneren möglich, sich in der reichen Welt der epigraphischen Quellen zurechtzufinden und aus ihnen mit Vorteil zu schöpfen. Wiegand, Greifswald.

Wetter, G. P., Upsala: Altchristliche Liturgien. II.: **Das christliche Opfer.** Neue Studien zur Geschichte des Abendmahls. Göttingen 1922, Vandenhoeck u. Ruprecht. (IV, 122 S.)

Wie konnte aus dem urchristlichen Abendmahl das Meßopfer werden? Wie war es möglich, daß überhaupt in dieser Feier der Opfergedanke eindrang und zur Herrschaft gelangte? Wetter vertritt die Auffassung, daß hier zwei ursprünglich selbständige Kultakte miteinander verschmolzen sind; nämlich einmal eine urchristliche Mysterienfeier, in der man die Gegenwart Christi nach Art der Mysterienfeiern erlebt habe; den Anfängen dieser Feier war Wetter im ersten Teil seiner Untersuchung (1921) nachgegangen; sodann einer Darbringungsfeier, in der Gaben für das zu veranstaltende Liebesmahl und darüber hinaus für Zwecke der christlichen Wohltätigkeit und weiterhin auch für kirchliche Unterhaltungszwecke im Gottesdienst dargebracht wurden. Diese Gaben wurden als Opfer bezeichnet, während das Opfer in der alten Kirche ursprünglich nichts mit dem am Kreuze gestorbenen Herrn zu tun hatte. Aus dieser Darbringungsfeier mit zugehörigem Liebesmahl drang der Opfergedanke in die Mysterienfeier ein und so erwuchs, unter Ausscheidung der gemeinsamen Mahlzeit aus dem Gottesdienst, das Meßopfer. — Wetter untersucht die einzelnen Liturgien der östlichen und westlichen Kirchen mit dem Ergebnis, daß in der Tat durch eine Fülle von Beobachtungen die wesentliche Richtigkeit des über die Darbringungsfeier Gesagten bestätigt wird. Diesen Beobachtungen treten weiter eine Menge Zeugnisse aus nicht-liturgischen Quellen zur Seite. — Wie man sieht, knüpft Wetter an die lehrreichen Untersuchungen von Drews, Smend u. a. über die Entwickelung der Messe an. Die ursprüngliche Doppelheit der urchristlichen Feier ist ja längst bekannt. Neu ist, daß hier durch planmäßige eingehende Analyse der liturgischen Formeln selbst bestimmte und besser als bisher begründete Vorstellungen über die Herkunft des Opfergedankens in den christlichen Messen gewonnen werden. So problematisch mir nach wie vor erscheint, was Wetter früher über das „christliche Mysterium" gesagt hat, so wertvoll dürfte für die Geschichte des christlichen Gottesdienstes sein, was er hier, übrigens entscheidend angeregt durch Bousset, an Ergebnissen zutage gefördert hat. Strathmann, Erlangen.

Theologiegeschichtliches.

Brentano, Franz: Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. 2. Auflage nebst kleineren Abhandlungen zur ethischen Erkenntnistheorie und Lebensweisheit. Hrsg. und eingeleitet von O. Kraus. (PhB. 55.) Leipzig 1922, F. Meiner. (XVI, 108 S.)

Brentano, Franz: Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung mit einem Anhange. Kurze Darstellung der christlichen Glaubenslehre. Hrsg. aus seinem Nachlasse v. A. Kastil. Ebd. 1922. (XX, 149 S.)

Zwar gehört nur das eine der beiden vorliegenden Hefte der „Philosophischen Bibliothek" an, beide müßten eigentlich insofern gesondert besprochen werden. Aber literarisch bilden beide Teilstücke des Nachlasses des Philosophen, vordem katholischen Theologen Franz Brentano († 17. 3. 1917) der von A. Kastil und O. Kraus im Verlag von Felix Meiner veröffentlicht werden soll. Der Herausgeber bietet zur Einleitung des zweitgenannten Heftes uns ein paar kurze Notizen über das Leben Brentanos unter Hinweis auf die 1919 (München, C. W. Beck) erschienene Schrift „Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre" von Oskar Kraus. Einer eifrig katholischen Familie entstammend wandte sich Bentano dem Priesterberuf zu und wurde seitens des bekannten Mainzer Bischofs Freiherrn von Ketteler so hoch geschätzt, daß dieser ihn anläßlich des Vatikanums mit Abfassung einer Denkschrift über die Infallibilität beauftragte (als deren Verf. übrigens, natürlich mit Unrecht, vielfach von Ketteler selbst gilt). Während es später von dem Mainzer Bischof und der Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen hieß: laudabiliter se subjecit, hat sich Brentano von der römischen Kirche ab- und dem kritischen Standpunkt zugewandt, so zwar, daß er im zweitgenannten Hefte Pascals Pensées einer scharf kritischen Ablehnung unterzieht. Im übrigen enthält dieses Heft mehr Theologisches als das erste. Die Gottessohnschaft Christi wird S. 37 abgelehnt und von einer christozentrischen Weltanschauung abgesehen. Die am Schluß sich findende „Kurze Darstellung der christlichen Glaubenslehre" entspricht etwa dem Standpunkt der modernen „protestantischen kritischen Theologie". Allerdings ist diese „Darstellung" leider Bruchstück geblieben. Der Verf. ist ein geistvoller Schriftsteller. — Als Philosoph ist er theistisch gerichtet. In der Schrift „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis" will er eine ethische Erkenntnistheorie oder ethische Urteilskritik bieten. Er hatte diese Schrift zuerst in Gestalt eines von der Wiener Juristischen Gesellschaft gehaltenen Vortrags konzipiert. Diesem sind dann bei der Herausgabe reichhaltige Anmerkungen hinzugefügt worden. Der Verf. verficht den Satz, wir nennen etwas gut, wenn die darauf bezügliche Liebe richtig ist. Gut ist das, was gut ist in sich selbst. Wir sollen erkennen, wie es der Herausgeber S. X zusammenfaßt, „es sei ein auf jene Objekte gerichtetes Lieben (bezw. Hassen) in sich gerechtfertigt". Es kommt hiernach das logische Denken bei der Ethik mit ins Spiel. Von hier aus legt er nun den Juristen die Wichtigkeit gründlicher philosophischer Bildung ans Herz. — Den Schluß bilden noch acht kürzere Abhandlungen. — Brentanos Ausführungen regen zum weiteren Nachdenken über diese hochwichtigen Fragen nachhaltig an.

Stocks, Kaltenkirchen.

Newman, J. H. Kardinal: Christentum. Aus seinen Werken zusammengestellt und eingeleitet von Erich Przywara, S. J. 1.: Weg zum Christentum. I. Advent; 2.: Weg zum Christentum. II. Fülle der Zeiten; 3.: Weg zum Christentum. III. Glauben; 4.: Einführung in Newmans Wesen und Werk. Übertragungen von Otto Karrer, S. J. Freiburg i. Br. 1922, Herder u. Co. (XVIII u. 71 S., 84 S., 106 S., 112 S.)

Diese vier verschwenderisch schön ausgestatteten und tadellos gedruckten Bändchen sind die erste Hälfte eines neuen theologiegeschichtlichen Werks über das noch immer verschleierte und umstrittene Charakterbild Newmans. Näherhin will dieses Werk zweier Jesuiten der neuen deutschen Ordensprovinz eine vindicatio Newmans gegen den ihm zugeschobenen Titel „pater modernismi" sein und nachweisen, daß der anglikanische Konvertit mit Thomas v. Aquin, ja mit der Enzyklika Pius' X. gegen den Modernismus aufs schönste und manchmal bis aufs Wort übereinstimme. Zu diesem Zweck werden die theologischen Grundfragen, um die es sich beim ganzen, von jener Enzyklika entworfenen System des Modernismus handelt, aus den Schriften Newmans herausgehoben, die Auszüge durch Karrer ins Deutsche übersetzt, und auf Grund dieser Anthologie wird dann durch P. das vorausgesetzte theologische Gedankensystem Newmans nachgewiesen. Diesen Nachweis bringt das 4. Bändchen; es ist darum das wichtigste. Die drei vorausgehenden Bändchen enthalten nur übersetzte Texte, und zwar über Newmans Äußerungen zum Weg, der ins (katholische) Christentum führt: Glaube an Gott und Sündenbewußtsein samt Bereitschaft, von Gott sich helfen zu lassen (1); Jesus Christus der Heiland, bewiesen durch Wunder und Weissagungen und durch seine Kirche (2); Glauben, Fortschritt im Glauben und Leben im Glauben (3). Die noch folgenden 4 Bändchen, von denen Nr. 5 und 6 als Doppelband soeben erschienen, Nr. 7 und 8 in Vorbereitung sind, werden wieder nur Texte bringen, eine Blütenlese aus Newmans Äußerungen über das Leben im Christentum. Diese zweite Hälfte des Werks hat ein älteres Gegenstück in französischer Sprache, herausgegeben von R. Saleilles unter dem Titel „Newman, Le chrétien" (2 Bde., Paris 1906). — Von vornherein muß gesagt werden, daß wir es bei diesem neuen theologischen Charakterbild New-

mans mit einem Werk langjährigen, stillen Studiums und einer minutiösen Kartothek-Arbeit, wie sie Jesuiten eigen ist, zu tun haben. Unverwandt wird nur das vorbedachte, bezw. durch den deutschen Jesuiten Christian Pesch in seinen „Theol. Zeitfragen" Bd. 5 (1908) und den englisch-irischen Jesuitenschüler Bischof O'Dwyer in seiner Broschüre „Newman and the Encyclica Pascendi" (1908) und den irischen Jesuiten Toohey vorgezeichnete Bild Newmans im Auge behalten und zu dokumentieren gesucht, das „modernistische" Gegenbild aber, das u. a. der französische frühere Jesuit H. Bremond in seinen zahlreichen Studien über Newman gezeichnet hat, bekämpft. Nur ein genauer und unparteiischer Kenner Newmans wird jedoch diesen Kampf endgültig entscheiden können. Beide Voraussetzungen scheinen auf diese vindicatio Newmans nicht zuzutreffen. Nicht daß es an genauem Studium Newmans mangelt, will eingewandt werden. Aber Newman ist so durch und durch Engländer, eigenartig und insularisch-unabhängig, daß er nur von einem Engländer, wenn überhaupt, ganz verstanden werden kann. Newman paßt in kein System; darum macht diese Zerstückelung seiner Geisteswerke den Eindruck des Unnatürlichen, zum mindesten des Einseitigen. Sie wird daher sicher Widerspruch finden und hat ihn schon gefunden, vor allem durch den deutschen katholischen Theologen und Newmanforscher M. Laros (Trier), der gleichzeitig „ausgewählte Werke Newmans" in neuer deutscher Übertragung herauszugeben begonnen hat (Bd. I: Apologia, Mainz, M. Grünewald-Verlag 1922). Auf jeden Fall wird aber das neue Werk der beiden Jesuiten viele Anregungen geben und den schwer verständlichen Newman von einigen Seiten her aufhellen. Wer freilich die im Schlagwort „Modernismus" enthaltenen schweren Fragen der katholischen Theologie nicht kennt, wird das wichtige 4. Bändchen des Werks nicht verstehen. Aber auch die Textbändchen sind nicht für schnelles Lesen verständlich. An dem sonst so peinlich genauen Druck fällt nur auf, daß der Name Tyrrell nicht richtig wiedergegeben ist. Auf sachliche Differenzen im einzelnen kann hier nicht eingegangen werden! —

Inzwischen sind auch 5.—8. Bändchen: Weg im Christentum, I. Seele, II. Gemeinschaft, III. Welt, IV. Kind (111. 69. 99. 60 S.) im gleichen Verlage erschienen; das Newman-Werk der deutschen Jesuiten liegt damit abgeschlossen vor. Sie bringen bloß Texte aus Newmans verschiedenen Schriften, zusammengestellt nach dem leitenden Gedanken: Das Einzelleben und Gemeinschaftsleben des Christen in der Welt bis hin zu seiner Vollendung durch die Kindschaft Gottes. Der Herausgeber hat nur wenige Anmerkungen beigefügt. Die 4 Bändchen sind in 2 Bücher zusammengebunden. Eine inhaltliche Kritik erübrigt sich, da es fast ausschließlich Texte sind. Koch, Binsdorf.

Gräder, K., Lic. Pfr.: **Die Versöhnungslehre Kählers** in ihrem Verhältnis zu Hofmann und Ritschl. Gütersloh 1922, C. Bertelsmann. (106 S.)

Kählers Werk gehört bereits der Geschichte an, aber seine Schule wächst! Für beides ist vorliegende Schrift ein Zeichen. Der Vergleich zwischen K. und seinen beiden großen Vorgängern bringt nur von neuem zum Bewußtsein, was Schaeder in seiner Theozentrischen Theologie gesagt hat: „Kählers Theologie hat . . . in mehrfachen, entscheidenden Beziehungen etwas Normales und Vorbildliches" (I, S. 90). Die biblische Vertiefung der Hauptbegriffe „Sünde, Erbsünde, Zorn Gottes, Opfer, Versöhnung, Sühne, Strafe, Stellvertretung" durch die Kählersche Dogmatik wird von Gräder überzeugend dargestellt mit dem Ergebnis: „So hat Kähler den Gedanken von der stellvertretenden Strafleistung wertvoll ergänzt durch den (biblischen) Gedanken Hofmanns von der Vertretung vor Gott auf Grund seiner geschichtlichen Sühneleistung und hat den Gedanken Ritschls mithereingenommen, daß der Mensch Stellung seines Willens zu nehmen hat zu Christi Person und Werk (S. 83). Der Vergleich wird von Gräder in feiner und interessanter Herausarbeitung der Unterschiede und Beziehungen bis ins kleinste durchgeführt, und die Beschränkung auf das Hauptthema gibt der Arbeit eine große Geschlossenheit und Klarheit, die ihr bei der Schwierigkeit des Stoffes um so mehr zugute kommt. Aber allerdings würde ein Mithineinnehmen der allgemeinen wissenschaftlichen Grundlagen, der verschiedenen Ausgangspunkte und Ziele und auch der erkenntnistheoretischen Gegensätze der drei Dogmatiker den Gesichtswinkel nicht nur erweitert, sondern auch mehrfach verändert haben. Weder Ritschls energischer Positivismus, noch Hofmanns ursprünglicher Zusammenhang mit der spekulativen Naturphilosophie wird gewürdigt. Von Kählers Schriften bleibt leider unberücksichtigt das bedeutsame Schlußwort zu seiner Theologie: „Das Kreuz, Grund und Maß für die Christologie."

Steffen, Stolp.

Stange, C., D., Prof., Göttingen: **Albrecht Ritschl.** Die geschichtliche Stellung seiner Theologie. Leipzig 1922, E. Dieterich. (24 S.)

Die kleine Schrift gibt den Vortrag wieder, den C. Stange in der Gedächtnisfeier der Göttinger theologischen Fakultät zu A. Ritschls hundertstem Geburtstage bei Beginn des Sommersemesters 1922 hielt. Für den, der Stanges scharfe Kritik der Ritschl-Kaftan'schen Dogmatik (der dogmatische Ertrag der Ritschlschen Theologie nach Julius Kaftan, 1906) kennt, hat es hohen Reiz, zu beobachten, wie der Festredner der Göttinger Fakultät seine den Umständen nach nicht ganz einfache Aufgabe angegriffen und gelöst hat. Es ist ein anderes, pflichtmäßig im theologischen Tageskampfe eine gegnerische

theologische Richtung mit scharfen Waffen zu befehden, ihr eine falsche Maske zu nehmen und ihre Blößen aufzudecken; ein anderes, an einem Gedenktage, in einer Säkularbetrachtung, allseitig würdigend und abwägend den geschichtlichen Ort und die Bedeutung einer Theologie festzustellen, die selber nunmehr der Geschichte angehört. Stange würdigt Ritschls theologische Arbeit in einem außerordentlich gehaltvollen, in seiner knappen Fassung besonders eindrücklichen Überblick über die theologische Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert. Dabei tritt zunächst Ritschls Verhältnis zu der kritischen Schule Baurs und die positive Bedeutung seiner Theologie stark heraus. Ritschl macht die Person Jesu zum Mittelpunkte seines Verständnisses des Christentums und hält an dem Offenbarungscharakter des Christentums unbedingt fest. Aber wenn es dann gilt, den Offenbarungsanspruch des Christentums anschaulich und verständlich zu machen, so knüpft Ritschl zwar unverkennbar an die Motive der Reformation an, ebensowohl in der Polemik gegen das katholische Frömmigkeitsideal wie in dem Wertlegen auf die ethische Bestimmtheit der christlichen Religion; aber in der Durchführung gerade dieses letzteren Gedankens zeigt er sich doch auf das stärkste bestimmt von dem rein individualistischen Persönlichkeitsideale des Idealismus, und weil er kraft des seine Theologie beherrschenden Zweckgedankens alles auf dieses Ideal der Persönlichkeit bezieht, hat er der Eigenart des christlichen Glaubens, zumal seinem reformatorischen Verständnisse, nicht voll gerecht zu werden vermocht. Hier erkennt man, daß Stange von seinem sachlichen Standpunkte, wie er ihn in der Schrift gegen Kaftan vertrat, gar nichts preisgegeben hat, so gewiß auch die scharfe Kritik der Theologie Ritschls diesesmal in der Form einer weitgespannten geschichtlichen Würdigung erscheint. Stange läßt (s. bes. S. 16 f.) keinen Zweifel darüber, daß die sogenannte konfessionelle Theologie dem Wesen des Christentums mehr gerecht geworden ist und das wahre Verhältnis zwischen dem geschichtlichen Christentum und dem deutschen Idealismus richtiger erkannt hat, als die Vermittlungstheologen und A. Ritschl. — Man lernt aus Stanges Schrift nicht nur die Vergangenheit verstehen, sondern auch die Aufgabe der Gegenwart und der nächsten Zukunft sehen. Wir erhalten einen Eindruck nicht nur von Ritschls theologischer Arbeit, sondern auch von Stanges theologischem Programm. Der Vortrag stellt eine durchaus systematische Leistung dar. Gerade als solche wird er der entscheidenden Anforderung gerecht, die man an alle höhere Geschichtsschreibung stellen muß: daß die Betrachtung der Vergangenheit das Auge schärft für die Erkenntnis der gegenwärtigen Aufgabe. Um deswillen behält die kleine inhaltvolle Schrift über ihren nächsten Zweck hinaus bleibende Bedeutung.

Althaus, Rostock.

Erbauliches.

Der ewig reiche Gott. Zehn Predigten, hrsg. von F. Niebergall. (Göttinger Predigt-Bibliothek 15, 3.) Göttingen o. J., Vandenhoeck u. Ruprecht. (90 S.)

Dies Bändchen wird eröffnet durch einen Entwurf zu einer Bibelstunde über Jes. 53 von Niebergall. Der Grundgedanke ist: Wir Deutsche gehen, ob gern oder ungern, darin der Welt voran, daß wir die Dinge auf dem Gebiet der Arbeit und des wirtschaftlichen Lebens ganz neu ordnen und damit der Welt als unser bestes Teil den Anstoß zu gleichem Vorgehen geben, wie wir das mit unsern sozialen Gesetzen schon getan haben. So könnte es sich ganz seltsam erfüllen, daß wir als der Knecht Gottes von heute durch unsre Erkenntnis viele gerecht machen und die Starken zum Raube haben sollen. Kalweit predigt über den „Gott, der ewiglich bleibet". Klar, tief, packend, anregend, wie das seine bekannte Art ist. Er ist ja ein Meister auf dem Gebiete der „Gedankenpredigt" der Gegenwart. Ich notiere aus der Gedankenfülle nur einen Satz: Sehr viele Menschen sind der Meinung, daß Gott nur dazu da sei, sie zu verwöhnen . . . Nicht die Verwöhnten kennen den ewigen Gott, sondern die Geprüften (S. 8). Eigenartige Seiten weiß Hirsch an dem Abschnitt Luk. 9, 57—62 hervorzukehren; ihm steht an ihm „Jesu Strenge" im Mittelpunkt. Wursters Besonderheit ist nicht so sehr, Neues, Originelles darzubieten als vielmehr, geläufiges Gedankengut in anziehender, sehr verständlicher Form aneinanderzuordnen; dazu ist seine Predigt über „die Erkenntnis der Liebe Gottes" der Beleg. Die letzte Predigt des Bandes von Adam Ritzhaupt (Erfurt) über die „Verzweiflung" bewegt sich in etwas gesuchten, stellenweise befremdenden Gedankenreihen, und an der Predigt Pachalis ist zu beanstanden, daß sie — vor einer Dorfgemeinde gehalten! — bei der Textverlesung von Apg. 27 ganz unnötigerweise zu Weizsäckers Übersetzung greift.

Uckeley, Königsberg.

Barth, Rosa: **Was ich in dunklen Tagen der Schwermut lernte.** Gießen und Basel 1924, Brunnen-Verlag. (48 S.) 0,60 M.

Die Oberin des Martha-Maria-Vereins schildert ihre Erfahrungen von Schwermut und ihre Heilung — letztere im Sinne von 2. Kor. 12, 9 — und hat damit allen denen eine wertvolle Handreichung geschenkt, die in ähnliche Tiefen geführt werden oder die Anlaß haben, Schwermütigen freundschaftlich-seelsorgerlich zu dienen. Ein Anhang („Schwermut und Hilfe," S. 39—48) gibt für letztere Aufgabe noch besondere Fingerzeige. Josephson, Schötmar.

Brey, Henriette: **Wenn es in der Seele dunkelt.** Ein Buch für die Mühseligen und Beladenen. Freiburg i. Br. 1922, Herder u. Co. (VIII, 226 S.)

Den Mühseligen und Beladenen will die Verfasserin mit diesem Buche Handreichung tun, und sie hat es verstanden, gute, aufrichtende, stärkende, tröstende Worte denen zu sagen, die nach Licht sich sehnen, ‚wenn es in der Seele dunkelt‘. Aus dem Inhaltsverzeichnis nennen wir einige Überschriften der einzelnen Abhandlungen: Und die Seinen nahmen ihn nicht auf; aus tiefster Not; Herr hilf, ich versinke; weine nicht; geächtet; als Maria Abschied nahm; selig sind die nicht sehen und doch glauben. Die Betrachtungen sind durchaus christlich gehalten. Die Naturschilderungen wie die der Umgebung des Sees Genezareth, Tabors, Nazareths (hier die des Gartens der Eltern Jesu) sind sehr farbenreich. Wir bewundern die reiche Phantasie der Verfasserin. Boy, Potzlav.

Kroeker, J.: Der verborgene Umgang mit Gott. Wernigerode a. H. 1922, Verlag Licht dem Osten. (171 S.)

Dies Buch ist das Bekenntnis eines Christen, der Gott wirklich erlebt hat und nun auch andere diesen Weg der Innerlichkeit hin zu Gott führen will. So reden denn auch die einzelnen Abschnitte des Büchleins von den einzelnen Stationen dieses Weges — von „wachsender Erkenntnis“, „tieferer Reinigung“, „ungeteilter Hingabe“, „vermehrter Gnade“, „fruchtbringendem Leben“ usf. Ein Evangelist hat dies Buch geschrieben — es kann vielen Führer zum Evangelium werden. Borrmann, Lieberose.

Kroeker, J.: Gottes Segensträger. Wernigerode a. H. o. J., Verlag Licht dem Osten. (193 S.)

Der Verfasser wendet sich mit dieser Neuauflage seines schon im Kriege erschienenen, nun völlig umgearbeiteten Büchleins an die unter den furchtbaren Nachwirkungen des Weltensturmes leidenden Menschen. „Sie vernehmen des gewaltigen Gottes Sprache in seinen Gerichten, die jetzt die Menschheit treffen. Da ist es klar, wo in solcher Zeit die Aufgaben der Gesegneten des Herrn für die Gegenwart und allernächste Zukunft liegen. Schon warten Samariterdienste an denen, die innerlich und äußerlich so entsetzlich während der Gerichte gelitten haben. Daß wir nun zu solchen Segensträgern für andere möchten vorbereitet und angeleitet werden, dazu möchte das Büchlein beitragen.“ — So treten denn die Männer des Alten Bundes, die auch in dunkler Zeit lebten, aber durch Offenbarung des ewigen Lichts für ihr Volk zu Segensbringern wurden, vor unser Auge, vor allem Elias und Elisa. Und wahrlich: es kann unserer Zeit, die nichts so nötig braucht wie starke Persönlichkeiten, nur gut tun, von diesen prophetischen Persönlichkeiten, deren Kraft quillt aus ihrem Dienst für den lebendigen Gott, in der schönen Sprache Kroekers zu vernehmen und immer wieder von den großen Persönlichkeiten des Alten Bundes hingewiesen zu werden auf die größte Gestalt des Neueu Testaments — Jesus. „Leben von seinem Leben“ soll die Welt nehmen — schließt der Verfasser, dessen Büchlein so eindringlich von diesem Leben Zeugnis ablegt. Borrmann, Lieberose.

Perreyve, H.: Der Tag des Kranken (neu von Otto Eith). Gedanken und Gebete für die Zeit der Krankheit. Freiburg i. Br. 1923, Herder u. Co. (VIII, 188 S.) Geb. 4 M.

In den Büchern für Seelenkultur, die Herder herausgibt, hat dies Büchlein seinen richtigen Platz, denn es will die Seele des Kranken vom Morgen bis zum Abend aus aller Not in die Stille, aus der Geduld und Trost quillt, führen, in die Stille, in der man Gott erlebt. Diesem Zweck dienen die zahlreichen Gebete zu allen Zeiten des Tages, ihm dient die breit ausgeführte Messe des Kranken. Für den evangelischen Kranken ist aus den mit Heiligenbetrachtungen und -gedanken überreich angefüllten Buch wenig zu entnehmen — es seien denn die Kapitel 20: „die einsame Stunde“ oder 23: „das Zögern des Herrn“ (in der Auferweckungsgeschichte des Lazarus Joh. 11) oder 24: „die Wunder“. Sicher aber wird das Buch seinen Zweck an den katholischen Christen nicht verfehlen. Borrmann, Lieberose.

Rappard, Dora: Frohes Alter. Gießen 1923, Brunnen-Verlag. (196 S.) Geb. 4 M.

Die achtzigjährige Verfasserin hat uns mit diesem letzten ihrer Werke ein Buch der Freude beschert, das nicht nur für alte Leute, die im Herbst oder Winter des Lebens stehen, geschrieben ist, sondern für alle paßt, welche des Lebens Trübsal mit der Verfasserin überwinden durch den Jubelruf des Glaubens: die Freude am Herrn sei unsere Stärke! Aus dem Buch der Freude seien zur Kennzeichnung seines Geistes nur genannt Kapitel wie: „Die Quelle der Freude“, „Jung bleiben“, „Dein freudiger Geist erhalte mich“, „Licht im finstern Tal“, „Unaussprechliche und herrliche Freude“. Wer sein Alter in solcher Seelenfreude durchlebt, der ist selig und hat die Aufgabe, andern alten und alt werdenden Mitchristen zu solch frohem Alter zu verhelfen. Das versteht Dora Rappard meisterhaft, und darum sei ihr Buch wärmstens empfohlen.

Borrmann, Lieberose.

Stiefenhofer, A., Pfr.: Aus der Welt des Gebetes. Eine Einladung. Stuttgart o. J., J. F. Steinkopf. (119 S.) 1,50 M.

Das schlichte, aber gehaltvolle Büchlein trägt denselben Titel wie das seinerzeit vielgelesene Buch des dänischen Bischofs Monrad. Nach Form und Inhalt ist dieses weit anspruchsloser: eine „Einladung“ nennt es der schwäbische Pfarrer, der es auf Veranlassung des Evangelischen Volksbundes herausgegeben hat. Nicht mehr und nicht weniger ist’s, als eine Erweiterung, fast möchte ich sagen Umkränzung des Herrengebetes, insofern der Anrede, den sieben Bitten und dem Beschluß jedesmal eine bunte Fülle von inhaltlich gleichen oder ähnlichen Worten aus alten und neuen Tagen, in gebundener und ungebundener Fassung zugesellt ist. So reden Jesus und Luther, Tersteegen und Bezzel,

Psalter und „Christliche Wel", Herrmann und Schlatter, Zinzendorf und Kingsley, Paulus und Langewiesche, Löhe und Kierkegaard u. v. a. zu uns: ein vielstimmiger Chor, dem zu lauschen Freude und Glaubensstärkung bringt. In der Tat eine „Welt des Gebetes", in die er hineinversetzt. Josephson, Schötmar.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Bülck, W.: Begriff und Aufgabe der Volkskirche. Tübingen 1922, Mohr. (IV, 75 S.)

Eine Schrift, die notwendig war, wie nur je eine. Es war uns Erquickung, sie zu lesen. Sie erschien schon 1922; daß sie jetzt erst hier angezeigt wird, ist Schuld des Rezensenten. Prof. Schian nahm noch in der letzten Nummer der Zeitschrift „Volkskirche" (1922 Nr. 19) ausführlich Bezug auf sie.

„Volkskirche" — das Wort ist heute fast wie eine abgegriffene Münze, deren Gepräge kein Mensch mehr erkennen kann. Desto nötiger ist's, den Metallwert zu kennen nnd etwaige Legierungen festzustellen. In der Kirchenverfassungsdebatte der letzten Jahre ist der reine Begriff „Volkskirche", vollends mit dem Zusatz „freie Volkskirche" sehr buntscheckig und mißverständlich geworden, eine rechte vox ambigua. Von Hashagen, dem der Begriff der V. eine fata morgana ist und der das Wort V. für nicht viel mehr als eine gängige Phrase erklärt — bis Herz und etliche Vertreter des modernen Protestantismus, die sie verehren wie ein Idol, das Herrlichste von ihr erwarten und deren etliche gar glauben, sie auf dem Verfassungsweg konstruieren zu können — eine breite Fläche der Abschattierungen. Haben wir eigentlich eine Volkskirche? Man kann sagen „Ja" oder „Nein", je nachdem man den Begriff faßt. Man kann behaupten sie zu haben und gleichzeitig für ihre Realisierung arbeiten. Es wird wohl so sein, wie mit dem Begriff „Kirche" überhaupt; neben den empirischen Begriff wird man immer auch den idealen stellen müssen. Sie decken sich nicht.

Nun geben zwar die reinen Begriffsbestimmungen immer nur hypothetische Werte. Das wirkliche Leben ist viel reicher und komplizierter als alle Kategorien. Der Begriff „Volkskirche" ist ursprünglich weder numerischer noch dogmatischer Natur. Wir schrieben im Kirchl. Jahrb. 1921: „Von Haus aus ist ‚Volkskirche' der Gegensatz zur Freikirche. Das Indizium der Massenhaftigkeit, der Zahl überhaupt, spricht da zunächst gar nicht mit. Das ist das Kennzeichen der Freikirche, daß ein persönlicher Willensakt dazu gehört, ihr anzugehören. Und das ist das Kennzeichen der Volkskirche, daß ein persönlicher Willensakt dazu gehört, ihr nicht oder nicht mehr anzugehören. . . . Die Kirche will unser Volk in all seinen Schichten und Ständen umschließen, auf den Armen der Liebe tragen, mit dem Trost des Evangeliums erfüllen. Wird sie eben darum nicht auch Missionskirche sein müssen?" Daß jenes Ziel immer ein unerreichtes Ideal bleiben wird, sollte den Namen „Volkskirche" nicht hindern. War's denn eigentlich seither mit dem Namen „evangelische" „katholische" Kirche anders? Gewiß, Arbeitsgemeinschaft soll die Volkskirche sein, mehr als die bisherige „Anstaltskirche". Aber ist, lediglich deshalb, das Wesen der Anstaltskirche aufgegeben? Oder das der Bekenntniskirche? Unausrottbar fast ist die völlig abwegige Idee, als ob Volkskirche und Bekenntniskirche unvereinbare Gegensätze seien (das sei gegen links gesagt), unausrottbar aber auch die Neigung, die neuerdings auf der rechten laut wird, den Begriff Volkskirche darum in Frage zu stellen, weil man das Volk in seiner Totalität nicht zum bewußten Glauben erziehen kann. Immer wieder scheint etwas numerisches in diesem Begriff zu stecken. Auch das sind donatistische Einschläge.

In all diesem Wirrsal der Gedanken und Vorstellungen gibt uns Bülcks Schrift feste Maßstäbe und klare Begriffe. Er unterscheidet als soziologische Typen des Christentums überhaupt — im Anschluß an Troeltsch — die Anstaltskirche, die Freiwilligkeitskirchen und den mystischen Spiritualismus, der alles gemeinschaftbildende nur in die Innenwelt setzt (Quäker u. a.). Er erörtert die Grundformen christlicher Sozialbildung in der katholischen, lutherischen Volkskirche und in den Volkskirchen des Calvinismus, wobei mit gutem Recht zwischen Ur-Calvin und dem Neu-Calvinismus geschieden wird; schildert die Entwicklung des Kirchentums in neuester Zeit, wobei er mit Recht zu dem Ergebnis kommt: „Das Moment der Freiwilligkeit hat sich durchgesetzt." Damit wird aber keineswegs gesagt, daß dieses Menschenrecht lediglich Freiwilligkeitskirchen tolerieren könne, noch auch, daß auf diesem Boden die Anstaltskirche ihrem Wesen nach zu bestehen aufgehört habe.

Vortrefflich ist der über die Aufgaben der Volkskirche handelnde Abschnitt. Wir zitieren nur folgende Sätze: „Jede Auffassung, die mehr oder minder die volkskirchliche Gemeinde zum Subjekt des kirchlichen Handelns macht, arbeitet mit einem über der Wirklichkeit schwebenden Gemeindeideal." [Trotzdem wird ja freilich in der Richtung dieses Ideals unablässig zu arbeiten sein, bis die Gemeinden re vera Arbeitsgemeinschaften werden; aber man soll freilich nicht so tun, als seien sie es bereits, dieweil es so dekretiert ist.] „Sowohl der Illusionismus Sulzes, wie auch der gemäßigte Sulzeanismus der jüngeren Vertreter des Gemeindegedankens übersieht diesen Tatbestand." Hier protestiert Schian mit einigem Recht. Er und mit ihm der Gemeindetag steht durchaus auf dem Boden der Forderung, daß die Aufgabe der Evangelisation als ein von der Pflege des christlichen Volksteils grundsätzlich verschiedener, aber gleichwertiger Zweig der „volkskirchlichen Arbeit" ins Auge zu fassen sei. Er bekennt sich durchaus zu Hilberts Thesen.

In einem andern Einwand dagegen vermögen wir Schian nicht beizustimmen, wenn er schreibt: „Bülck will nicht, daß die Gemeinden als Subjekte des kirchlichen Handelns bezeichnet werden. Aber er selbst bezeichnet die Kirche als Subjekt der kirchlichen Arbeit. Nur will er von der Anstaltskirche nichts wissen (?), die Kirche ist ihm also doch irgendwie eine auf Freiwilligkeit ruhende Gemeinschaft. Wie kann sie bei unsern Verhältnissen der Massenentfremdung Trägerin der Arbeit sein, wenn die Gemeinde das nicht sein kann? Die Kirche ist doch nur die Zusammenfassung der Gemeinden." — Hier widersprechen wir prinzipiell. Freilich, wenn das im Schlußsatz Gesagte zu Recht bestünde, würde Schians Einwand zutreffen. Aber die „Kirche" ist eben doch etwas ganz anderes noch, als die Addition der Gemeinden. Von der Anstaltskirche wird das Schian auch wohl zugeben.

Auch von den Aufgaben der Volkskirche gegenüber dem Volksleben und der Menschheit redet B.s Schlußabschnitt, freilich nur kurz. Von dem letzterwähnten ist freilich etliches Zukunftsmusik. Es ist selbstverständlich nicht möglich, den Gedankeninhalt der Schrift in extenso aufzuzeigen; es würde auch nicht ohne Einwendungen im einzelnen abgehen. Die hier ex abrupto gegebenen Gedanken mögen zeigen, daß das Buch den Anspruch erheben darf, beachtet zu werden. Es ist zeitgemäß im Vollsinn des Worts. Vor allem begrüßen wir es auch als eine scharfe Absage an den Utopismus der letzten Jahre, der in den kirchlichen Verfassungsideen genau so seinen Tummelplatz gehabt hat, wie der weltfremde Illusionismus in der Volkswirtschaft und inneren Politik. Alles, was da kalmierend wirkt, soll willkommen sein.

Schneider, Berlin.

Israel: C., Dr.: Geschichte des Reichskirchenrechts. Dargestellt auf Grund der stenographischen Berichte über die Verhandlungen der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung in Weimar. Berlin 1922, Fr. Vahlen. (72 S.)

Die „Geschichte" des Reichskirchenrechts beginnt erst; das Buch gibt seine Entstehungsgeschichte. Diese zu kennen, ist für jeden, der im jungen „Reichs"kirchenrecht einigermaßen klar sehen will, von ungeheurem Wert. Sie wird hier in trefflicher Weise, kurz, klar und bündig gegeben. Wer kann die langatmigen Protokolle der Verfassungs-Kommission in extenso studieren? Mit sicherem Griffel in bemerkenswerter klarer Linienführung, wie eine Menzelsche Zeichnung, wird hier ein Gesamtbild der Genesis des Reichskirchenrechts gezeichnet. Verf. schreibt: „Ohne Kenntnis der Einzelheiten der Entstehungsgeschichte, ohne Einblick in den zeitlichen Aufbau läßt sich eine Grundlage für die Auslegung der Vorschriften des Reichkirchenrechts nicht gewinnen. Wer glaubt, sich lediglich an den Wortlaut halten zu können, scheitert." Das gilt zwar allgemein gegenüber jedem kodifizierten Rechtskanon, auch vom B.G.B., hier aber in sehr gesteigertem Sinn. Ein Beispiel: Art. 173 gewährleistet bis zum Erlaß eines Reichsgesetzes gemäß Art. 138 die bisherigen Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften. Wie steht's nun mit der Aufwertung derselben gemäß der zerschmolzenen Valuta? Preußen erkennt sie an, Thüringen bestreitet sie bis heute. Die „Leistungen" des Thüring. Staats für die ev. Kirche belaufen sich zurzeit noch nicht auf 1/4 Goldpfennig, 8—10 Prozesse laufen; da muß erst das Reichsgericht reden. Item: die Verfassungsurkunde ist ein herrliches Futter für die Advokaten. Wer das „Reichsrecht" in etwa kennt, würdigt erst recht seinen Antipoden, das A.L.R. Da ist alles in klassischer Ruhe kodifiziert, oft in behaglicher Breite, aber in wirklichen „Rechtssätzen". Und hier? Verf. sagt: „Neben positiven Rechtssätzen stehen unmittelbare Anweisungen an die Behörden, Programmpunkte für die künftige Gesetzgebung, grundsätzlich Meinungen, allgemeine Wünsche . . ., Sätze, die nichts anders sein wollen, als der Ausdruck einer allgemeinen Stimmung, Neigung, Weltauffassung, Deklarationen und Deklamationen, Sätze, mit denen eine gedrängte Übersicht über das ganze Rechtsleben gegeben werden soll, schließlich viele Widersprüche und absolut Nichtssagendes. Kein Wunder, daß Preuß die Vaterschaft zu diesem Kinde ableugnet." — Es sind scharfsinnige Juristen genug beteiligt gewesen bei der Kodifikation, aber die „politischen Notwendigkeiten" legten ihre Sachkunde nur zu oft lahm. „Man kämpft um die Grundlagen des neuen Rechts, in Wirklichkeit um die Macht. Weltanschauungen ringen miteinander." Keinen unrichtigeren Zeitpunkt konnte man wählen, um die neue Verfassung zu schaffen, sagt C. im Gegensatz zu Preuß. „Alles im Fluß, alles in Gärung. Nirgends ein Zeichen, das auch nur andeutet, wie Deutschland aussehen wird, wenn sich die Wogen verlaufen haben. . . Allzuviel gilt die Tradition nicht in Weimar, eher ist sie der einen oder andern Partei von vornherein verdächtig. Aber die Tradition der Paulskirche gilt." Ein einheitliches Werk ist die Verfassung nicht, dafür sorgte schon der damals noch im Glanz göttlicher Abstammung stehende Parlamentarismus (vox populi vox dei), der inzwischen viel von seinem Nimbus einbüßte. „Der Vordersatz — so sagt der Verf. von den einzelnen Artikeln — ist von der einen, der Nachsatz von der andern Partei geprägt. Was fängt man damit an? „Jeder Leser kann sich die Hauptsache selbst aussuchen," meint Koch. Lücken finden sich genug neben Zweideutigkeiten. Ein Beispiel: „Art. 137 sagt, die Kirchen sind Korporationen öffentlichen Rechts." Art. 125: „Wahlfreiheit und Wahlgeheimnis sind gewährleistet." Bezieht sich das auch auf Kirchenwahlen? Allgemein: Beziehen sich Bestimmungen der Verfassung, welche bestimmte

Regeln für das Rechtsleben des Staates und der in ihm bestehenden Verbände, schon deshalb, weil die Kirchen auch öffentlich-rechtliche Korporationen sind, nun auch diese? Gilt etwa das, was die Verf. über die Beamten sagt, deshalb auch für die Kirchenbeamten? Wie viele andere, ist auch diese Frage unbeantwortet geblieben." Das Reichsgericht hat inzwischen für ein Spezialgebiet (Altersgrenze der Sächsischen Kirchenleiter) diese Frage bekanntlich verneint (Erkenntnis vom 8. Januar 1924); aber es mußte eben erst angerufen werden, um einem sehr ärgerlichen Übergriff der sozialistisch geknechteten Staatsregierung auf das kirchliche Gebiet abzuwehren. Warum war diese Anrufung mit all den vorausgehenden Ärgernissen nötig? Um der Unklarheit willen. Warum diese Unklarheit? Oben die Antwort. Das junge Reichsrecht wird nochmal in wirkliche „Rechtssätze" umgeschrieben werden müssen. Das haben auch seine Urheber nicht geleugnet. Die Arbeit der Kodifikatoren ist aller Ehren wert — das zeigt J. an vielen Stellen. Aber so wird kein „Recht". J. warnt im Vorwort vor überheblichem Urteil. Scharf kritisch, sowohl im Blick auf das Ganze und seine Genesis, als auch auf viele Einzelpunkte, ist sein eigenes Urteil. Und wir halten es nicht für überheblich. Schneider, Berlin.

Krose, H. A., S. J.: Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. 11. Band 1922/23. Freiburg i. Br. 1923, Herder u. Co. (XX, 406 S.)

Wir begrüßen alle Jahre, wenn auch hier und da mit leisem oder lautem Widerspruch in statistischen Einzelheiten, so doch aufs Ganze gesehen mit Genugtuung und Dank die Fortexistenz und das Wachstum dieses Handbuchs. Es ist ja ein Gegenstück des vom Rez. herausgegebenen „Kirchl. Jahrbuchs" und aus derselben Tendenz herausgeboren, über den Bestand, die Arbeit und die Lebensäußerungen der Kirche auf religiösem, karitativem und sozialem Gebiet Rechenschaft zu geben. Beide Bücher sind aus demselben Bedürfnis herausgeboren, beide wollen ihrer Kirche dienen, beide wollen die Arbeit der Kirche, die so oft verkannte, in ihrer volkserhaltenden Kraft der materialistischen Zeit vor Augen stellen, beide nicht ohne Hervorhebung etwaiger Schäden und Unvollkommenheiten. — Der vorliegende Band gibt die üblichen Kapitel. Eine besondere Erweiterung hat das 5. Kapitel erfahren: Die karitativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands. Hier steckt ein reiches Material in sorgsamer Sichtung, von dem auch die ev. Kirche fleißig Kenntnis nehmen sollte. So eingehend, wie hier, konnten wir leider in dem entsprechenden Kapitel: „Innere Mission" unseres Jahrbuchs nicht sein. Aber der Zentralausschuß für I. M. bietet hier eine gute Ergänzung durch seine statistische Übersicht, die kürzlich erschien. — Das Kapitel: „Konfession und Unterrichtswesen" gibt aus der Feder von Dr. W. Marx (dem jetzigen Reichskanzler) eine knappe aber inhaltreiche Übersicht über die gesetzliche Lage auf dem Schulgebiet in den einzelnen Ländern. Den Mangel neuerer statistischer Erhebungen auf diesem Gebiet beklagen wir ebenso wie P. Krose. — Daß das schon im vorigen 10. Band nicht wieder eingesetzte Kap. „Zeitlage und kirchliches Leben" auch diesmal fehlt, bedauern wir lebhaft. Dies von Prof. Rasenberg-Paderborn im 9. Band bearbeitete Kap. sprach sich mit Offenheit und Freimut über die Bedenken gegenüber der damaligen Zentrumspolitik unter Wirths Führung aus, und ließ nationale Töne nicht vermissen. Wir möchten nicht annehmen, daß das in kath. Kreisen diplomatische Bedenken hervorgerufen hat, und würden uns freuen, in kommenden Bänden diesem Kap. wieder zu begegnen. — Über statistische Einzelheiten war zeitweilig Dissensus und Polemik zwischen beiden Jahrbüchern. Die frühere Behauptung Kroses, wonach die uneheliche Progenitur des ev. Volksteils 2—3 mal höher steht als die des katholischen, haben wir im Kirchl. Jahrbuch 1921, S. 103 ff. als auf falscher Berechnungsmethode beruhend widerlegt. Krose erkennt das loyal, wenn auch vorsichtig verklausuliert, an: „Wir können uns der Überzeugung nicht verschließen, daß wegen der außerordentlich starken Abnahme der ehelichen Geburten bei den Evangelischen (diese waren als Gegenmesser herangezogen) die auf Grund dieses Materials berechneten unehelichen Geburtenziffern schon für das Jahrzehnt 1901 bis 1910 kein ganz richtiger Ausdruck der unehelichen Geburtenhäufigkeit der Konfessionsgemeinschaften sind." — Andere Differenzen sind noch in suspenso, so z. B. die beiderseitigen Verhältnisziffern der Konversionen, in denen übrigens Krose viel sachlicher und ruhiger urteilt als die kath. Presse, besonders die „Germania". Beide Jahrbücher nebeneinander sind Vergleichsmaterial für die religiöse Volkskunde.

Schneider, Berlin.

Wyne, A.: Die päpstliche Diplomatie geschichtlich und rechtlich dargestellt. Freiburg i. Br. 1922, Herder u. Co. (XVI, 156 S.)

Eine Zeit, in der das Papsttum faktisch immer wieder als Vermittler zwischen den verfeindeten Völkern aufgetreten ist, mußte notwendig auch, insbesondere im Gedanken an die Möglichkeit eines weiteren Ausbaus solcher Betätigung im Sinne eines christlichen Völkerrechtes, das Interesse für die diesbezüglichen Voraussetzungen wecken. Die vorliegende Untersuchung, die sich selbst nur als Vorläuferin einer umfangreichen geschichtlichen Darstellung der politischen Wirksamkeit des Heiligen Stuhles gibt, bietet unter reichlicher Verwertung der einschlägigen Literatur eine gute Übersicht über geschichtliche Entwicklung, Art, Grundsätze, Mittel, Auswirkungen, aber auch Ansprüche der päpstlichen Diplomatie. Vom protestantischen Standpunkt aus interessiert insbesondere nicht

nur der Nachweis, welches Maß von Sorgfalt Rom von jeher gerade diesem Gebiete zuwendet, sondern vor allem auch die Selbstverständlichkeit, mit der einerseits wieder einmal das rechtlich-politische Element als integrierender und undisputierbarer Bestandteil des Katholizismus angesprochen und rein dogmatischer Anspruch zu einem völkerrechtlichen gestempelt, andererseits die doppelte, politische und kirchliche Tätigkeit der Nuntien — durch recht eigenartige Analogien gestützt S. 113 — zugegeben wird. Die Begründung für diesen Doppelcharakter wird durch die Verwechselung religiöser Einkleidung profaner Angelegenheiten mit dem Wesen der Sache selbst von vornherein in falsche Bahnen gelenkt und durch die bekannten, das Eigentliche des Christentums so gröblich mißverstehenden Arguments weiter in ihnen festgehalten. Eine Reihe unzutreffender Einzelbehauptungen — z. B. S. 16 u. 19 — folgt konsequent aus der Grundvoraussetzung.

Stolzenburg, Berlin.

Vermischtes.

Exner, Fr., Prof., Leipzig: **Gerechtigkeit und Richteramt.** Zwei akademische Antrittsreden. 1. Über Gerechtigkeit im Strafmaß. 2. Strafrechtsreform und Richteramt. Leipzig 1922, F. Meiner. (64 S.)

Mit steigendem Interesse las ich die Ausführungen, nicht nur, weil das Problem Gerechtigkeit mich seit langem beschäftigt, sondern auch, weil die Art des Verf. bis zum Schluß fesselt und das Lesen zu einem Genuß macht. Vorsichtig unterbaut E. seine Darlegungen, langsam, aber sicher schreitet er vorwärts und kommt so zu Ergebnissen, denen man in ihrem Kern nur freudig zustimmen kann. Wie er die Gerechtigkeit definiert, die Proportionalität von Schuld und Strafe zum Postulat erhebt, bei der absoluten Höhe der Gerechtigkeit auch die ethischen Forderungen mitsprechen läßt, aber auch die Gerechtigkeitsideen hineinstellt in den Fluß der Entwicklung und sich zusammenfinden läßt mit den Bedürfnissen sozialer Zweckmäßigkeit, ist m. E. ein gut gelungener, großzügiger Entwurf. Der 2. Aufsatz bietet dem Theologen naturgemäß nicht soviel des Interessanten, ist aber auch für ihn beachtenswert.

Plate, Gelsenkirchen.

Giese, Fr., Prof. Dr. Konsistorialrat, Frankfurt a. M.: **Recht und Religion als Kräfte zum Wiederaufbau.** Tübingen 1924, J. C. B. Mohr. (24 S.) 1,50 M.

G. betrachtet Recht und Religion als die beiden wertvollsten Kräfte zum Wiederaufbau. Die Religion wird in ihrem Wert denkbar hoch gestellt. „Für die Religion gibt es keinen Ersatz." Gerade als Quell der rechten Gesinnung kann das geordnete Staatswesen sie nicht entbehren. Eine Gefahr für die Reinheit der Religion wie auch für die Erhabenheit des Rechts ist die falsche Verquickung beider. G. hat für solches Verhängnis einen offenen Blick. Umso stärker vertritt er die Forderung, der Religion und ihrer Hüterin, der Kirche, freiste Entfaltung zu sichern, weil dadurch gerade das Rechtsleben des Volkes in stärkster und günstigster Weise beeinflußt wird. Auch mahnt er zur konfessionellen Einigkeit, weil sie den segensreichen Einfluß der Religion vertiefe. Wertvoll ist auch die Darlegung, daß religiöses Leben in hohem Maße des kirchlichen Zusammenschlusses bedarf, soll es nicht verebben. Eine recht beachtenswerte Schrift!

Plate, Gelsenkirchen.

Hirsch, E., Prof. D.: **Die Liebe zum Vaterland.** Langensalza 1924, H. Beyer u. Söhne. (31 S.) 0,40 M.

Der hier veröffentlichte Vortrag wandelt die Bahn einer streng logischen Ausführung und wirkt doch stark persönlich als machtvoller Weckruf. Abhold jeder Phrase zeigt H., wie der einzelne durch die Gesamtheit des Volkes bedingt, erhalten und bereichert wird, wie das Individuum erst durch den bewußten Zusammenschluß mit dem Volkstum zur Persönlichkeit wird. Dieses Volkstum ist sich seines Eigenwesens bewußt, ohne dadurch die Berechtigung und die Gaben fremden Wesens zu bestreiten. Verliert sich das Volkstum in kurzsichtigen Nationalismus, so wird es zu einem krankhaft entstellten Zerrbild. Rechte Vaterlandsliebe ist ethisch begründet. Liebe zum Volk kann nicht in Widerspruch geraten mit der Liebe zu Gott, weil in der Liebe zu Gott, der doch auch das Volkstum geschaffen hat und erhalten will, die Liebe zum Vaterland eingeschlossen liegt. Solche Schriften, die gerade durch ihre sachlichen Darlegungen den Willen anfassen und auf die Höhe führen, tun uns jetzt not. Plate, Gelsenkirchen.

Schreiber, G., Prof., Münster: **Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus.** Freiburg i. Br. 1922, Herder u. Co. (XIV, 108 S.)

Der Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt sogleich die Richtung, in der die Ausführungen sich bewegen. Da finden sich Überschriften wie „Gefahren für die deutsche Wissenschaft und Bildung"; „Fragen der Hochschulreform"; „Universität und Landschaft"; „Studentenrecht und Weltanschauungsprofessuren"; „Volksschule und Lehrerbildung"; „Mittelschulen und Aufbauschulen". Wohl wird der Genuß dieser anregenden Schrift manchmal in etwas gestört durch einen stark polemischen Ton gegenüber der evangelischen Kirche, aber die Wertschätzung des Buches steigt von Kapitel zu Kapitel durch die hellen Streiflichter, die er nach den verschiedensten Richtungen unseres kulturellen Lebens fallen läßt. Mit besonderer Liebe behandelt Vf. das Leben des Studenten dieser Zeit, wo so oft wirtschaftliche Not geistiges Streben behindert, oft aber auch neue Kräfte entbindet. Plate, Gelsenkirchen.

Most, Helene: Gehe hin und künde! Eine Geschichte von Menschenwegen und von Gotteswegen; mit einem Vorwort von P. Albert Maria Weiß, O. Pr. (VIII, 142 S.) Freiburg i. Br., Herder u. Co.

In 30 Kapiteln sind die Seelennöte und Freuden der wortgewandten Konvertitin geschildert, im allgemeinen ruhig, auch mit Anerkennung dessen, was das evangelische Lager Gutes bietet; freilich mit überschwenglichem Preis des jauchzenden Glückes, das endlich im Schloß der allein seligmachenden Kirche erreicht wird. Daneben gehen seltsame Härten in der Beurteilung alter Lebenserinnerungen einher. Der die Sinne bezaubernde katholische Gottesdienst mit dem geheimnisvollen Opfer verteilt schließlich alles Licht einseitig auf das mit Inbrunst erstrebte und festgehaltene Lieblingsziel. In Prosa und Poesie ist die lebenskundige und doch zuletzt in der klösterlichen Bahn ganz lebensentrückte Verfasserin, selbst mitschaffend und gestaltend, wohl erfahren. Wir wollen mit der Konvertitin nicht kleinlich rechten. Die Grundauffassungen von Glauben und praktischer Frömmigkeit sind eben in beiden Lagern grundverschieden. Das „wenn nur Christus gepredigt wird!“ bleibt bei uns mit Recht stark unterstrichen. Schrimpf, Hirzenhain.

v. Oer, S.: Das Tagebuch meiner Mutter.[1]) Mit 3 Bildnissen. Freiburg i. Br. o. J., Herder u. Co. (VI, 88 S.)

Wie bei manchen Konvertiten-Erlebnissen, so geht es hier: der Zug zur „alleinseligmachenden Kirche“ ist, namentlich bei empfindsamen fraulichen Naturen, früh bemerkbar und ist nicht zuletzt mit besonders gearteten, stimmungsvollen Regungen des Frauengemütes verbunden. Die edelsten Absichten sollen bei der selten gewissenhaften und genügsamen Gestalt nicht in Abrede gestellt werden. Aber, der weitblickende, lebenskundige evangelische Seelsorger, dessen Brief taktvoll die wunde Stelle aufdeckt, wird darin recht behalten: schon die äußere Vereinsamung der jungen evangelischen Mutter dem katholischen Gatten und der reichen, innerlich anders gerichteten Kinderschar gegenüber, ist ein Hauptanlaß für die immer stärker werdende Sehnsucht nach der völligen Vereinigung in Glauben und Leben geworden und geblieben. Auch soll nicht geleugnet werden, daß die achtunggebietende, größere äußere Geschlossenheit der römischen Kirche, gegenüber der vielfach allzustarken evangelischen Zersplitterung, den auf diesem Punkt besonders Empfindlichen zu einer großen Versuchung wird. Die geduldig zuwartende, seelsorgliche Liebe der evangelischen Seite muß auch hier anerkannt werden. Sie ist freilich meist vergeblich. Schrimpf, Hirzenhain.

Stolz, Alban: Lichte Höhen. Hrsg. und eingeführt von Prof. Dr. J. Mayer. Freiburg i. Br. 1922, Herder u. Co. (VIII, 298 S.)

Als Volksausgabe bieten sich die nachgelassenen Tagebücher dem Leser dar. Der kurz erste Teil enthält Aufzeichnungen aus der Studienzeit 1830—33, der zweite aus der Seelsorgetätigkeit in Rotenfels und Neusalz (183 bis 41; der dritte aus späteren Tagen (184 bis 63). — In bunter Folge reihen sich, vielfac ganz zwanglos und in der edlen Sprache de Volksmannes, zum Teil scharfsinnige Beobachtungen aus Natur und Menschenleben aneinander. Eine schärfere Sichtung der eigenartige und weniger wichtigen Beiträge wäre vielfac am Platze gewesen. Welt und Menschen sin gut belauscht; manche Naturschilderung ist köstlich; man möchte sie keinesfalls missen. Rücksichtslos offen bekennt der geistig hochstehend Verfasser die Unvollkommenheit seines eigenen Ringens und Suchens. Die schlichte Demut de Zöllners tritt dann leuchtend hervor. — Ein straff logische Gedankenführung sollte man i dem Büchlein nicht suchen. Wie an einer Perlenschnur reihen sich mehr oder minder strahlend Edelsteine nebeneinander auf. Der eine ma mehr diesen, der andere mehr jenen lieb gewinnen. So sehr auch der evangelische Lese den vielseitig offenen Blick des Verfassers fü Gottes Wunder im Reich der Natur und Geschichte bewundern und sich dessen zu freue vermag, so selbstverständlich ist es, daß er be nicht wenigen vorschnellen Urteilen starke Einwendungen zu machen hat. Als eines unte vielen Beispielen diene das aus 1839: „De Protestantismus erscheint mir als das Sinke eines Astes am Baum des Christentums, während der Mitteltrieb, die katholische Kirche immer noch aufwärts strebt. Der Sauertei reichte gleichsam nicht mehr hin, die Menschenmasse alle zu durchsäuern und so mußten Mohammedanismus und Protestantismus die notdürftigen Religionen werden für die Menschen welche zu schwunglos sind, katholisch zu sein.“ Was würde wohl der Verfasser sagen, wenn wir seine Kirche mit ähnlich schroffen Bilder kennzeichnen wollten? Schrimpf, Hirzenhain.

[1]) 1922 in 2. 3. vermehrter Aufl. erschienen.

Dies und das.

In der auch sonst belangreichen **„Zeitschrift für Geopolitik“** (B.-Halensee, K. Vowinckel) versucht W. Wüst den „Lamaismus als Religionsform der hochasiatischen Steppe“ zu verstehen, also den altbewährten Gedanken K. Ritters vo der gestaltenden Bedeutung der Erdoberfläch für Staat und Wirtschaft nun auch auf de Gebiet der Religion auszuwerten.

Zwischen den Zeilen VI bringt, neben einige Besprechungen, unter denen die auffallend scharfe Ablehnung der Pfister'schen Predigtsammlung „Meine Seele dürstet nach Gott“ auffällt, eine Vortrag von E. Thurneysen über „Christ und Offenbarung“ mit einer sehr energischen Wertung der Schrift als des Wortes Gottes und dami der Offenbarung schlechthin, eine Vorlesung vo E. Brunner über „das Grundproblem der Philo-

ophie bei Kant und Kierkegaard," als welches m letzten Grunde das Transzendente, das Ding n sich, das Göttliche herausgearbeitet wird, und ine Würdigung des Elberfelder Pfarrers H. Fr. Kohlbrügge († 1875) von Fr. Horn.

Auf die Tätigkeit der **Plakatmission** (Stuttgart; Leiter Reallehrer Gotthold Schmid) nur in ganz kurzer, aber um so dringender Hinweis: Hier ist ein Weg eröffnet, Ewigkeitsgedanken wirkungsvoll ins Volk hineinzutragen.

Unter dem Titel **„Der Pflug"** haben die Herausgeber der Monatsschrift „Neuwerk. Ein Dienst am Werdenden" (Schlüchtern, Neuwerk-Verlag. 140 S. 1,60 M.) eine Reihe von zum guten Teil bisher unveröffentlichter Aufsätze vereinigt, die in das Denken und die Arbeit ihres Kreises einen Einblick gewähren sollen. Ich habe mit großem Interesse aber auch mit immer erneutem Widerspruch, sowohl von biblischem wie geschichtlichem Standpunkt aus, sie durchgesehen, muß mich aber mit dieser Feststellung angesichts des verfügbaren Raumes begnügen, um so mehr, da die verschiedenartigsten Gebiete des kirchlichen, sozialen und religiösen Lebens berührt werden.

Die Beiträge des neuen, sechsten Jahrganges des von mir herausg. **Jahrbuches der Luther-Gesellschaft** (Wittenberg, Verlag der Luther-Gesellschaft) sind nach dem durch die Vierhundertjahrgeschichte der Reformation gegebenen Gesichtspunkte (1524 Formular missae; „Achtliederbuch"; Brief Luthers an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist) ausgewählt; D. Dr. K. Holl, Berlin, D. J. Smend, Münster, Dr. W. Stolte, Königsberg i. Pr. haben mitgearbeitet. Die beiden ersten Aufsätze waren wie geschaffen zu einer quellenmäßig vertieften Feier des Gesangbuchjubiläums dieses Jahres. Sie erhielten ihre Ergänzung einmal durch den Vortrag von Prof. Dr. H. Abert, „Luther und die Musik" (Ebd. 15 S. 0,75 M.), mit seinen ganz neuen Aufschlüssen über L. als Komponisten, und durch die verschiedenen Beiträge von Th. Knolle und C. E. Paulig, die in Heft 1. 2. unserer „Mitteilungen" („Luther") erschienen.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden in dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Gihr, N. Dr.: Die Sequenzen des römischen Meßbuches dogmatisch-aszetisch erklärt. 2. Veni, Sancte Spiritus. 3.—4. Aufl. Freiburg i. Br. 1924, Herder u. Co. (VIII, 106 S.) Geb. 2,40 M. — Deutsches Kommersbuch. 13. u. 14. Aufl. Historisch-kritische Bearbeitung von Dr. K. Reisert. Freiburg i. Br. 1924, Herder u. Co. (XVI, 754 S.) Geb. 6 M.

Bücherschau.

Religionswissenschaftliches. Aung, Shwe Zan, und N. Walleser: Dogmatik des mod. südlichen Buddhismus. L., Harrassowitz. (28 S.) 2,00. Bartholomae, Chr.: Zarathuštras Leben u. Lehre. Hdlbg., Winter. (19 S.) 0,80. Frobenius, L.: Dämonen des Sudan. Je., Diederichs. (373 S.) 5,00. Hertel, Joh.: Die Zeit Zoroasters. L., Haessel. (64 S.) 4,50. Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. L., Hinrichs. (88 S.) 4,25. Drews, Ar.: Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus. Je., Diederichs. (II, 389 S.) 8,00. — Bornhausen, K.: Vom christlichen Sinn des deutschen Idealismus. Go., Perthes. (VI, 38 S.) 1,00. Ellwood, Ch. A.: Zur Erneuerung der Religion. St., Kohlhammer. (VIII, 330 S.) Geb. 5,00. — Grunewald, Maria: Deutscher Glaube. Bad Berka b. Weimar, Deutsche Gemeinschaft. (40 S.) 1,00. Steinmetzer, Fr. X.: Jesus und wir Arier. Prag, Bayand. (46 S.) 0,80. — Maynage, Th.: Die Religion des Spiritismus. Limburg a. d. L., Gebr. Steffen. (119 S.) 1,20.

Bibelwissenschaftliches. AT. Bruppacher, H.: Die Beurteilung der Armut im AT. Zü., Seldwyla. (XII, 120 S.) 4,00. Landersdorfer, S.: Studien zum biblischen Versöhnungstag. Mstr., Aschendorff. (IV, 90 S.) 2,90. Nötscher, Fr.: „Das Angesicht Gottes schauen" nach biblischer u. babylon. Auffassung. Wü., C. J. Becker. (VI, 190 S.) 3,50.

N. T. Strack, H., u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Markus, Lukas u. Johannes u. d. Apostelgesch. erl. aus Talmud u. Midrasch. M., Beck. (IX, 867 S.) 20,00. Wertheimer, M.: Das Mysteriumjudentum u. der Heidenapostel Saulus-Paulus. W., Löwit. (23 S.) 0,80. Johannes [apostolus]: Ἀποκάλυψις das ist Offenbarung. (In der Kunstform d. griech. Urschrift übertr. von R. Woerner. M., Beck. (60 S.) 42,00.

Kirchengeschichtliches. Harnack, A. v.: Der erste deutsche Papst (Bonifatius II., 530/32) und die beiden letzten Dekrete des römischen Senats. B., Verlag d. Akad. d. Wiss. (S. 24—42.) 0,60. Wirtz, R.: Der heilige Ambrosius und seine Zeit. Trier, Paulinus-Druckerei. (175 S.) 4,00. — Grabmann, M.: Das Seelenleben des heiligen Thomas von Aquin. M., Theatiner-Verlag. (118 S.) 2,00. — Köhler, W.: Zwingli und Luther. Ihr Streit über d. Abendmahl nach s. polit. u. relig. Beziehungen. Bd. 1. Die relig. u. polit. Entwicklg. bis zum Marburger Religionsgespräch 1529. L., Heinsius. (XIII, 851 S.) 20,00. Wünsch, G.: Gotteserfahrung u. sittliche Tat bei Luther. Go., Perthes. (III, 77 S.) 1,50. Schmidt, K. D.: Die Nachwirkungen d. spätmittelalterlichen Reformideen während der ersten Periode d. Konzils zu Trient. L., Hinrichs. (X, 119 Bl. in Schreibmaschinenschrift.) 12,00. Loesche, G.: Kaspar Tauber. Der erste Märtyrer d. Reformation in Österreich. B., Ev. Bund. (20 S.) 0,25. Schmerl, W. S.: Leonhard Kaiser, e. Blutzeuge für Gottes Wort. B., Ev. Bund. (18 S.) 0,25. Schwindt, H. M.: Hans Denck, ein Vorkämpfer undogmat. Christentums 1495—1527. Schlüchtern, Neuwerkverlag. (VIII, 109 S.) 1,75. — Michaelis, O.: Wie Weimar evangelisch wurde. Weimar, Panses. (36 S.) 0,50. — Hauß, Fr.: Erweckungspredigt u. Erweckungsprediger. Die Erweckungspredigt d. 19. Jh. in Baden u. Württemberg. Pforzheim, Zutavern. (108 S.) 2,00. — Hillner, G.: J. G. Hamann und Kant. Riga, Jonck & Poliewsky. (96 S.) 1,90. Mack, E.: Dr. Paul Wilhelm von Keppler. Rottenburg a. N., Bader. (16 S.) 0,80. Schabert, O.: Propst Dr. K. Schlau, P. zu Salis. Balt. Märtyrerbild. B., Ev. Bund. (16 S.) 0,20. Vigener, Fr.: Ketteler. Ein dt. Bischofsleben d. 19. Jh. M., Oldenbourg. (XV, 751 S.) 18,00. Luther, M.: Werke. Kritische Gesamtausg. Bd. 35. Die dt. Bibel, Bd. 4. Weimar, Böhlau. 35. Mit 2 [eingedr.] Faks.-Taf. (Vorw.: Karl Drescher.) (XII, 637 S.) Die dt. Bibel, 4. Mit 1 Lutherbild [Titelb.] u. 2 Faks. (Vorw.: K. Drescher. Einl.: O. Reichert. (LVIII, 591 S.)

Praktisch-Theologisches. Die Bestimmungen der Paderborner Diözesan-Synode 1922 über die Pflege d. kirchl. Kunst. Pa., Bonifacius-Druckerei. (16 S.) Panfoeder, Chr.: Christus unser Liturge. Wiesbaden, Rauch. (VIII, 104 S.) 1,20. — Bengel, J. A.: Vom heiligen Heimweh, Worte auf alle Tage d. Jahres. Sttgrt., Calwer Vereinsbuchh. (192 S.) Hlw. 2,00. Fendt, L.: Erfüllung. Ein Büchlein vom wohlgemuten Luthertum. B., Ev. Bund. (24 S.) 0,30. Halusa, T.: Das goldene Zeitalter der Menschheit. Graz, „Styria". (28 S.) 0,60. Halusa, T.: Das Tausendjährige Reich Christi. Graz, Styria. Mettel, H.: Danach sahe ich . . . Offbg. 4. Kaiserslautern, Ev. Verein. (55 S.) 0,50. Nagel, G. F.: Die Gefahr des Rückgangs in der gläubigen Gemeinde. Gi., Brunnen-Verlag. (63 S.) 0,80. Nagel, G. F.: Wie bekomme ich Frieden mit Gott? Ebd. (32 S.) 0,40. Stamm, H.: Vom König u. seinem Reich. Zeugnisse e. Frühvollendeten. Wernigerode, „Die Aue". (269 S.) Hlw. 3,00. Thiele, W.: Erziehung

zum häusl. Bibelleſen. B.-Dahlem, Burckhardthaus. (15 S.) 0,20. — Dahmen, P. Robert Nobili, S. J.: Beitr. zur Geſchichte d. Miſſionsmethode u. d. Indologie. Mſtr., Aſchendorff. (XII, 83 S.) 3,00. Fröhlich, F.: Vom Wildfang zum Miſſionar. Gi., Brunnen-Verlag. (92 S.) 1,20.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Büttner, O.: Iſt der religiös geſonnene Bauer ſeines Frommſeins wegen dumm zu nennen? Neuhof, Kr. Teltow, Zentralſtelle z. Verbreitun guter deutſcher Literatur. (19 S.) 0,50. Cordier, L. Katholiſch u. evangeliſch. Elbfld., Erziehungsverein. (47 S. 1,20. Kaiſer, F.: Die Irrlehren der Internationalen Ver einigung ernſter Bibelforſcher. Neukirchen (Kr. Moers) Stursberg & Co. (29 S.) 0,30. Ohorn, A.: Mein Weg z Martin Luther. B., Ev. Bund. (20 S.) 0,25.

Inhaltsverzeichnis.

Albrecht, Bikkurim 117
Bardenhewer, Literatur 121
Barth, Schwermuth 128
Baſilius, Theokliſta 121
Bauernfeind, Römerbrieftext 124
Bertſche, a Santa Clara 121
Bornhäuſer, Bergpredigt 117
Braunsberger, Caniſius 120
Brentano, Vom Urſprung 126
—, Die Lehre Jeſu 126
Bülck, Begriff 130
Clanberg, Wörterbuch 113
Cumont, Myſterien 113
Diehl, Inſcriptiones 125
Dimmler, Franz von Aſſiſi 120
Döring, Märtyrer 120
Exner, Gerechtigkeit 133
Frentz, Bellarmin 121
Gieſe, Kräfte zum Wiederaufbau 133
Gräder, Verſöhnungslehre 127
Greßmann, Tod 114
Harnack, Erforſchtes 114
Herrmann, Aufſätze 114
Hirſch, Liebe zum Vaterland 133
Iſrael, Reichskirchenrecht 131
Koehler, Dynamik 115
Kroeker, Umgang 129
—, Segensträger 129
Kroſe Handbuch 132
Laux, Bonifatius 119
—, Kolumban 119
Liebert, Philoſophie 113
Mages, Franziskus 120
Mareſch, Eliſabeth 122
Meffert, Urchriſtentum 118
Mellor, Jeſus 116
Moſt, Gehe hin 134
Newman, Chriſtentum 126
Niebergall, Der ewig reiche Gott 128
v. Oer, Tagebuch 134
Ording, Unterſuchungen 116
Perrenve, Der Tag 129
Plooij, Diateſſaron 124
Rappard, Frohes Alter 129
Redern, Eine Mutter 122
Rieſch. Hildegard von Bingen 122
Schreiber, Kulturpolitik 133
Seeberg, Lehrbuch 123
Stange, Ritſchl 127
Stiefenhofer, Aus der Welt des Gebets 129
Stolz, Lichte Höhen 135
Tumarkin, Prolegomena 113
Umberg, Schriftlehre 123
Wetter, Opfer 125